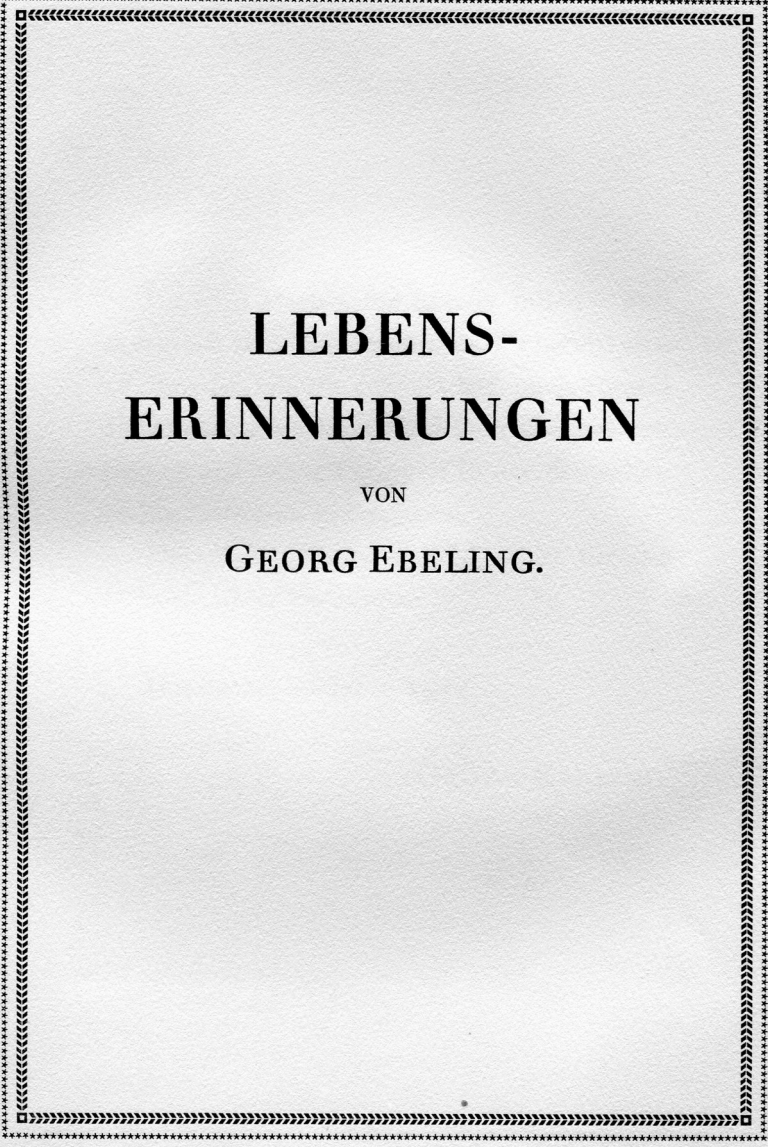




• BERGRAT GEORG EBELING

geb. 10. November 1853 in Wendhagen bei Obernkirchen,
gest. 12. April 1925 in Hannover.



**LEBENS-
ERINNERUNGEN**

VON

GEORG EBELING.

[DIE ZAHLEN IN KLAMMERN GEBEN DIE SEITENZAHL IM ORIGINALTEXT AN.]

Es wird Herbst, die Blätter fallen — und so ergreift ein alter Bergmann, der bereits sein 56. Berufsjubiläum gefeiert hat, noch einmal die Feder, um seinen Nachkommen Erinnerungen aus seiner Tätigkeit in der deutschen Kaliindustrie zu hinterlassen.

Die Aufzeichnungen sind nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.

Hannover, im Jahre 1925.

GEORG EBELING.

INHALT.

	Seite
1. Lehr-und Wanderjahre	9
2. Leopoldshall	14
3. Beginn meiner Westeregelter Tätigkeit	29
4. Schutzbohrergemeinschaft. Bau der Werke Asse, Salzdetfurth und Tarthun. Erwerb und Ausbau der Kohlengruben bei Westeregeln	49
5. Arbeiten auf chemischem Gebiete	64
6. Erwerb der Unstrutfelder. Bau von Roßleben, Thüringen, Rastenbergr und Friedrich-Franz	71
7. Verhandlungen zur Erneuerung des Kalisyndikats. Bau von Hadmersleben. Das Kaligesetz und die Zweischacht-Verordnung. Ausbau der Schächte in Westeregeln und an der Unstrut	79
8. Die Nachkriegszeit. Erwerb von Sigmundshall und Hansa-Silberberg. Gründung des Salzdetfurthkonzerns	91
9. Nachwort	99



*Leben ist Arbeit,
Arbeit ist Leben.*

I.

Lehr- und Wanderjahre.

(9) Von Jugend auf übte der Bergbau in meiner Obernkirchener Heimat eine große Anziehungskraft auf mich aus. Die Schächte, die großen Maschinen und das geheimnisvolle Treiben unter der Erde beschäftigten schon als Kind meine Gedanken. Durch den frühzeitigen Tod meines Vaters, den ich im Alter von 14 Jahren verlor, war ich gezwungen, sehr bald die Schule zu verlassen und mich schon mit 16 Jahren dem Bergmannsberufe zu widmen.

Ich arbeitete zunächst praktisch und verfuhr am 12. Februar 1869 in Obernkirchen meine erste Grubenschicht. Nach zweijähriger Tätigkeit im Wealden-Kohlenbergbau besuchte ich dem damaligen Brauche entsprechend zunächst die Bergschule in Clausthal und im Anschluß daran die Bergakademie. Voraussetzung für die Aufnahme in die Bergakademie war ein sehr gutes Zeugnis, das ich auch beibrachte. Meine Mittel reichten jedoch nicht aus, um das Studium zu vollenden und das Examen als Bergingenieur zu machen. Ich mußte Geld (10) verdienen und ging deshalb nach Westfalen in der Absicht, das

Studium später fortzusetzen. Dazu sollte es nicht kommen. Der westfälische Bergbau wurde schon damals sehr fortschrittlich betrieben. Man war dort viel weiter als die zwar gelehrten, aber fast ausschließlich auf die Harzer Verhältnisse spezialisierten Clausthaler Professoren. Ich kam sehr bald zu der Überzeugung, daß die weitere Fortsetzung des Studiums nur überflüssiger Zeitverlust gewesen wäre. Kurzerhand entschloß ich mich, mir als Wanderbursch die Welt anzusehen und die Praxis meinen weiteren Lehrmeister sein zu lassen. Ich habe mich aber stets gern im Leben meiner Clausthaler Studienzeit erinnert und besonders mit meinem alten Lehrer, Professor Hoppe, gute Freundschaft gehalten.

In Westfalen interessierte mich besonders das Schachtabteufen. Es wurden damals die ersten größeren Schachtanlagen in den wasserreichen Mergelschichten niedergebracht. Die deutschen Bergleute hatten darin wenig Erfahrung und wandten sich meist an die Belgier, die beim Abteufen ihrer Kohlenschächte von jeher mit großen Wasserschwierigkeiten zu kämpfen gehabt hatten.

Besonders der Belgier Chatelier galt als Autorität. Ich lernte Chatelier kennen und wurde bald sein Schüler. Er weihte mich in die verschiedenen Abteufmethoden ein und legte damit den Grundstein für meine späteren Erfolge.

Chatelier erzählte mir auch von einem neuen Tübbingsausbau, mit dem man in Belgien in der großen Cockerillschen Fabrik in Seraing bei Lüttich Versuche anstellte. Er empfahl mir, dorthin zu

reisen. Ich folgte (11) seinem Rate und sah bei Cockerill die ersten bearbeiteten Tübbings. Es war mir klar, daß diese, an den Dichtungsflächen bearbeitete und mit Bleistreifen und Schrauben abgedichtete Cüvelage ein wesentlicher Fortschritt gegen die bisherigen englischen Tübbings mit der Holzpicotage war. Ich nahm Beschäftigung bei der belgischen Grube, bei der der Einbau erfolgte. So gut wie heute klappte der Einbau allerdings damals noch nicht. Die Dichtungsflächen waren noch nicht sauber genug abgedreht, und auch der Guß der Tübbings ließ oft viel zu wünschen übrig. Vielfach mußten wir poröse Stellen in den Tübbings mit Kupfer abdichten.

In Belgien sah ich ferner ein Abbohrverfahren nach Kind-Chaudron, das damals als größte Errungenschaft der Bergbautechnik angesehen wurde. Alle Schwierigkeiten beim Schachtabteufen sollten hiermit überwunden sein. Tatsächlich hatte das Verfahren damals, wo die Zeit noch nicht soviel Geld wert war wie heute, große Vorzüge. Ich konnte es später mehrfach nutzbringend in der Kaliindustrie anwenden.

Von Belgien führte mich mein Weg über Nordfrankreich nach England. Dort war ich auf den Gruben bei Cardiff in Wales tätig. Die englischen Bergbauverhältnisse waren recht einfach und mit den interessanten belgischen nicht zu vergleichen. Ich verließ England bald und trat die Reise über den Ozean nach Amerika an, dem Reiseziel vieler englischer Bergleute. Es hieß, man könne dort nach kurzer Zeit ein gemachter Mann sein. War ich schon vom englischen Bergbau enttäuscht, so war dies noch in viel

größeren Maße beim amerikanischen (12) der Fall. Bedeutung hatten damals nur die zutage gehenden mächtigen Anthrazitflöze in Pennsylvanien. Die Gewinnung erfolgte durch Stollen in denkbar primitiver Weise. Da der Absatz fehlte, war die Kohle fast wertlos. Nur für Hausbrand in den kurzen Wintermonaten war ein geringer Bedarf vorhanden. Die großen Eisenhütten fehlten noch. Das Eisen wurde damals in der Hauptsache aus Europa bezogen. Unter diesen Umständen sah ich keine Entwicklungsmöglichkeiten und kehrte im Alter von 27 Jahren in die Heimat zurück.

Zunächst wandte ich mich wieder dem Wealden-Kohlenbergbau zu und fand eine Betriebsführerstelle auf dem Ottoschachte der königlichen Berginspektion Borgloh-Ösede, nahe Osnabrück. Meine Erfahrungen konnte ich sehr bald nutzbringend verwerten. An Stelle des westfälischen Pfeilerbergbaues führte ich auf den flach gelagerten Teilen der wenig mächtigen Wealdenflöze den Strebbaue mit großem Erfolge ein. Die Kohlenförderung konnte erheblich gesteigert werden, so daß die Grube, die seit mehreren Jahren mit Verlust arbeitete, einen Überschuß abwarf. Gelegentlich einer Generalbefahrung durch den damaligen Dortmunder Berghauptmann Prinz Schönaich-Carolath, dem Vater des deutschen Bergmannstages, sprach dieser mir seinen besonderen Dank dafür aus. Mein Nachfolger hat das Werk freilich nur noch 2 1/2 Jahre aufrecht erhalten. Der Betrieb wurde dann eingestellt.

Das neugebaute, geräumige Betriebsführerhaus in Kloster

Ösede lag in einem großen Obst- und Gemüsegarten nahe an einem prächtigen Buchenwalde. Dorthin (13) holte ich mir meine Lebensgefährtin. Mit ihr verlebte ich drei schöne Jahre auf dem herrlichen Stückchen Erde. Nach einem Jahre, an meinem 29. Geburtstage, wurde mein erster Sohn geboren. Die Beamten nahmen Veranlassung, die noch aus den hannoverschen Zeiten stammenden Böller aus dem Magazin zu holen und Viktoria zu schießen. Dies geschah so heftig, daß die Bewohner des Dütetales bis zur Georg-Marienhütte aufgeschreckt wurden.



II.

Leopoldshall.

(14) Auf dem Ottoschachte bei Ösede hatte mich der spätere Chef der Anhaltischen Salzwerkdirektion in Leopoldshall, Oberbergrat Weißleder, kennen gelernt. Anfang 1885 rief er mich nach Leopoldshall, um das weitere Abteufen des an der Ratmannsdorfer Chaussee gelegenen Schachtes III zu übernehmen. Bei meinem Eintreffen stand der Schacht in den untersten Buntsandsteinschichten bei 90 m Teufe und hatte bereits recht erhebliche Wasserzugänge. Es war ein 300 mm Pumpensatz vorhanden; außerdem hatte man zwei 500 mm Hubsätze in Bestellung gegeben. Kurze Zeit nach meinem Diensteintritt wurden beim Erreichen des Gipses ganz bedeutende Wassermengen angetroffen, die unter heftigem Knall austraten und den Schacht in einer Stunde bis nahe zur Erdoberfläche anfüllten. Die Pumpenkräfte erwiesen sich als viel zu schwach. Man überlegte lange, ob man nicht an völlig neuer Stelle einen Ersatzschacht abteufen sollte. Allein das herzogliche Staatsministerium, das den Ausschlag gab, konnte sich hierzu nicht entschließen. Es wurden nun zwei weitere 600 mm Hubsätze bestellt. Ich konstruierte hierzu eine hydraulische (15) Differenzialsenkvorrichtung und übergab sie, nachdem sie zum

Patent angemeldet war, der damals sehr bekannten Maschinenfabrik C. Hoppe in Berlin zur Ausführung. Die Senkvorrichtung bewährte sich glänzend. Es war damit möglich, die schweren Pumpensätze nebst einer Wassersäule von mehr als 100 m während des Betriebes zu heben und zu senken. Schließlich konnten aber die 5 eingebauten Pumpen die zusitzenden Wasser doch nicht bewältigen. Es zeigte sich, daß die Gipsschlottenzüge des Staßfurter Sattels auf weite Strecken hin miteinander in Verbindung standen. Wir entzogen den Brunnen sogar auf 6 km Entfernung das Wasser und mußten für die Bevölkerung das Trinkwasser in Kaupen anfahren lassen. Ich schlug nunmehr das Kind-Chaudron-sche Abbohrverfahren vor, das ich in Belgien kennen gelernt hatte. Nur zögernd und mit großem Mißtrauen folgte man meinem Rat. Wenn auch mancherlei Zwischenfälle eintraten und der Erfolg des Abteufens wiederholt in Frage gestellt war, so konnte ich doch schließlich innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit den Schacht sicher durch die wasserreichen Gipsschlotten bringen.

Schwere Sorgen bereitete es mir insbesondere, als eines Tages der große Kindsche Bohrer im Gewichte von 65 t an der dicksten Stelle abbrach und mit dem unteren schweren Balken auf der Schachtsohle steckenblieb. Zum Unglück wurde noch der angehäuften Bohrschlamm fest und gipste den Bohrer ein. Alle Fanginstrumente versagten. Um den Schacht nicht aufgeben zu müssen, wagte ich eine sehr starke Sprengung auf der Schachtsohle. Die Lage des Bohrers wurde festgestellt und in (16) Kautschukbeuteln Gelatinedynamit in den Schacht

herabgelassen. Die Explosion erfolgte unter so heftiger Detonation, daß die 130 m hohe Wassersäule des Schachtes aus dem Schachtturm herausspritzte. Die Sprengung hatte ihre Wirkung getan. Beim Einhängen des Fanginstrumentes wurde der Bohrbalken sogleich erfaßt und mit 5 t festgewordenem Gipsschlamm zutage gebracht. Der Schacht war gerettet.

Noch viel schwieriger wurde die Sachlage, als plötzlich Schwefelwasserstoffgase aus dem Schacht ausströmten. Um die für die Anlage der Moosbüchse geeignete Schicht festzustellen, war eine Diamantkernbohrung in dem mit Wasser gefüllten Schachte angesetzt. Nachdem der Gips durchbohrt und die Diamantkrone etwa 20 m in das ältere Steinsalzlager eingedrungen war, stiegen plötzlich große Mengen Schwefelwasserstoff aus dem Schachte auf. Von der über Tage im Schachtturm arbeitenden Bohrmannschaft fanden dabei 5 und später noch 2 Mann den Tod. Zwei Leute, die gerade in den Schachtturm gehen und das tödliche Gas einatmen wollten, habe ich noch persönlich zurückgerissen und ihnen damit das Leben gerettet. Sogar der Verkehr auf der 100 m entfernten Chaussee wurde unmöglich gemacht. Eine derartige eruptive Schwefelwasserstoffausströmung war bis dahin nicht bekannt und ist auch inzwischen in solchem Umfange nicht wieder beobachtet worden. Beim späteren Weiterteufen zeigten sich im Steinsalzlager kleinere Hohlräume, in denen das Gas in komprimiertem Zustande eingeschlossen gewesen sein muß. Auch ein Lager von gediegenem Schwefel wurde angetroffen und konnte (17) ausgebeutet werden. Wir brachten insgesamt 5

Ladungen Schwefel zum Verkauf. Über die Bildung des Gases und des Schwefellagers ist von chemisch-wissenschaftlicher Seite später mehrfach geschrieben worden. Man nahm eine Reduktion von organischen Substanzen an, die in das Steinsalz eingeschlemmt sein sollten.

Die glückliche Vollendung des Schachtes brachte mir die Anerkennung der anhaltischen Salzwerkdirektion ein. An Stelle des in den Ruhestand versetzten Bergmeisters Borchardt wurde ich zum Leiter des Gesamtbetriebes bestellt. Damit kam ich in den eigentlichen Kalibergbau, der mein Lebensschicksal werden sollte. Als ich den Leopoldshaller Betrieb übernahm, hatten sich gerade sowohl auf der Staßfurter wie auf der Leopoldshaller Seite starke Bodensenkungen infolge der zahlreichen, nicht versetzten unterirdischen Hohlräume gezeigt. In Staßfurt waren sogar die Häuser ganzer Straßenzüge ins Wanken gekommen; die Staßfurter Hauptkirche krachte in den Fugen. In dem benachbarten Leopoldshall war der Gebirgsdruck zwar zuerst aufgetreten, hatte sich aber nicht so stark bemerkbar gemacht. Die Staßfurter wollten uns Leopoldshallern die Schuld geben. Geheimrat Schreiber von der Staßfurter Berginspektion stellte die Fiedelbogentheorie auf, die darin gipfelte, daß das anhaltische Werk den Gebirgsdruck verursacht und die Häuser im benachbarten Staßfurt in eine hüpfende Bewegung gebracht hätte. Eine von beiden Seiten aus auswärtigen höheren Beamten der Staats- und Privatindustrie zusammenberufene Kommission entschied schließlich, daß beide Teile schuldig wären und jeder für die (18) Bergschäden in seinem Gebiete verantwortlich sei.

Immerhin war aber auch das Leopoldshaller Werk, das damals bei weitem die höchste Förderung hatte, hart betroffen. Nicht allein die Regulierung der Bergschäden kostete viel Zeit und Geld, das Bedenklichste war, daß durch die entstandenen Erdrisse 1 cbm Wasser in der Minute den Grubenbauen zugeführt wurde. Der hangende Salzton und Anhydrit waren auf größere Erstreckungen im Südostfelde schon hereingebrochen, die leeren Hohlräume der 5. Etage waren mit gewaltigen Anhydritklötzen angefüllt.

Um eine Beruhigung des Gebirges herbeizuführen, hatte man bereits begonnen, die leeren Hohlräume nachträglich zu versetzen. Diese Maßnahme hatte noch den besten Erfolg. Ein vollständiger Versatz war jedoch, da die erforderlichen, sehr großen Verfüllungsmassen fehlten, unmöglich. Gewaltige Hohlräume im Steinsalz blieben offen, so z. B. der Russische Hof, ein Riesenhohlraum von 325 m Länge, 25 m Breite und 20 m Höhe, aus dem quadratische Steinsalzstücke für Rußland gewonnen waren.

Die weitere Auflösung der leicht löslichen Kalisalze durch die zufließenden Süßwasser hatte man dadurch zu vermeiden gesucht, daß man sogenannte Wasserabfangstrecken von den Grubenbauen aus nach dem hangenden Buntsandstein angesetzt hatte. Man verfolgte das Prinzip, den Wassern nachzugehen und sie an der Quelle zu fassen. Ich hatte von vornherein Bedenken gegen eine solche Maßnahme und habe später stets den Grundsatz befolgt, etwa zusitzende Wasser sich selbst zu überlassen und sie nicht an den Einbruchstellen durch

Sprengarbeiten oder dergleichen zu beunruhigen.

(19) Zum Wegpumpen der Zuflüsse diente ein Riedingersatz, eine genügende Reserve war nicht vorhanden. Auf meinen Vorschlag wurde für die Aufstellung weiterer Pumpen Professor Riedler in Berlin zugezogen, auf dessen Anraten verschiedene Pumpen auf mehreren Sohlen verteilt eingebaut wurden. Zu den Pumpenkörpern verwandte man zunächst Gußeisen. Durch die unter etwa 50 Atm. Druck stehende Lauge wurde das Eisen so stark korrodiert, daß man es wie Brot mit dem Messer schneiden konnte. Durch Einwechseln von Bronzeteilen wurde dem Übelstande abgeholfen.

Als wichtigste Aufgabe nahm ich den Schutz des neu erbauten Schachtes III in Angriff. In dem im älteren Steinsalz anstehenden Verbindungsquerschlage baute ich eine schwere eiserne Dammtür ein und verband sie mit einer 50 m langen Streckenausmauerung, die durch zehn, in das Steinsalz eingehauene Widerlager verstärkt wurde. Auf die tadellose Ausführung dieser Mauerung wurde besonderer Wert gelegt. Bei dem drei Jahre nach meinem Austritt aus dem anhaltischen Staatsdienste erfolgten Wassereinbruch in die alten Schächte setzte dieser Abschluß den Wassern erfolgreichen Widerstand entgegen. Er ermöglichte es, daß Schacht III noch viele Jahrzehnte lang im Betriebe bleiben konnte. Auch bei anderen Gelegenheiten habe ich später stets die Erfahrung gemacht, daß ein Wasserabschluß im Salz nur dann Erfolg hat, wenn der Weg, den das Wasser beim Durchdringen durch das Salz zurücklegen muß, recht lang ist. Das Wasser

reichert sich dabei mit Salz an und hat infolge der Konzentration nicht mehr die intensive Lösefähigkeit. Dammtüren (20) und Mauerdämme von entsprechender Stärke halten in sich stets; bei dem hohen Atmosphärendruck tritt jedoch das Wasser seitlich durch die oft bis 1 m tiefen, infolge der Schießarbeit entstandenen Spaltrisse des Salzes. Ein genügend tiefes Berauben unter Vermeidung von Sprengarbeit wird meist nicht möglich sein. Sehr gut hat es sich bewährt, wenn man auf dem ganzen Streckenquerschnitt einschließlich der besonders gefährdeten Sohle in den Mauerwiderlagern etwa 1 m tiefe Bohrlöcher ansetzt und in diese Magnesiaement einpreßt.

Um über den Ursprung der eindringenden Wasser Klarheit zu erhalten, wurde ferner die Kuppe des Rogensteinsattels abgebohrt und der geologische Aufbau festgestellt. Zunächst glaubte man, beim Aufpressen des Salzsattels sei dieser in der Mitte gespalten und es befinde sich hier eine große, mit wasserhaltigen Tertiärsanden gefüllte Kluft. Eine solche Kluft war auch in der kleinen Schrift des Neu-Staßfurter Chemikers Dr. Precht über die Staßfurter Salzindustrie, die lange Zeit die einzige brauchbare Literatur darstellte, eingezeichnet. Die Bohrungen ergaben jedoch, daß das plastische Salz die nur flache Aufwölbung des etwa 1000 m breiten Staßfurter Sattels mitgemacht hatte und eine gleichmäßige, etwa 100 m starke Tertiärschicht vorhanden war. Zu der 2. Auflage der Precht'schen Schrift lieferte ich dann naturgetreue Profile und beschrieb auch die bergmännische Gewinnung der Salze.

Viel unnötige Arbeit hätten wir uns ersparen können, wenn eine planmäßige, geologische Erforschung der Salzlagerstätten rechtzeitig eingesetzt hätte. Die damaligen (21) Geologen — Lossen in Berlin, Fritsch in Halle, von Könen in Göttingen — durchforschten wohl den Harz, Mansfeld und Thüringen, hielten sich aber von der Salzgeologie zurück. Man sah das für eine ganz einfache Sache an, deren wissenschaftliche Bearbeitung nicht lohne. Die einzig interessierende Frage nach der Entstehung der Kalisalzlager hatte der Privatdozent an der Marburger Universität, Dr. Ochsenius, zur allgemeinen Zufriedenheit gelöst. Ochsenius hatte auf Veranlassung des Grafen Douglas in Westeregeln ein Buch über das Kaliwerk Douglashall geschrieben und bei dieser Gelegenheit die Entstehung der Kalisalzlager durch die sogenannte Barrentheorie erklärt. Als deutscher Konsul in Chile hatte er beobachtet, wie hochgehendes Meerwasser an der pazifischen Küste über eine Barre gespült wurde. Bei der tropischen Wärme trat infolge der Wasserverdunstung ein Absetzen von Salz in dem durch die Barre abgeschlossenen Tümpel ein. Diese Theorie wurde von allen späteren Forschern anerkannt und gilt heute noch. Von Ochsenius rührt auch der Ausspruch her, daß das Kalisalz wie ein Tischtuch über Norddeutschland ausgebreitet sei und man zur Erschließung der Kalisalzlagerstätten nur in den geeigneten Schichten zu bohren brauche. Dieser Ausspruch hat viel zu der planlosen Bohrtätigkeit, die sich später überall entfaltete, beigetragen. Eine wirklich wissenschaftliche Bearbeitung der Kalisalzlagerstätten setzte erst nach 1900 ein, als Geheimrat Beyschlag Vorsteher der

geologischen Landesanstalt in Berlin wurde.

Alle zur Rettung der Leopoldshaller Schächte getroffenen Maßnahmen hatten jedoch keinen dauernden (22) Erfolg. Planmäßig über das ganze Senkungsgebiet verteilte Nivellements zeigten eine immer stärkere Beunruhigung des Gebirges. Ich riet deshalb alsbald zur Anlage von Ersatzschächten. Nach vielem Hin und Her erteilte das Dessauer Ministerium die Genehmigung zum Bau einer Zwillingschachtanlage auf dem gegen das Wasser völlig gesicherten Gegenflügel. Zur Begründung unseres Antrages mußten wir große Eingaben machen, in denen besonders auf schöne Profile und Bilder gesehen wurde. Für diese Bilder interessierte sich der Erbprinz von Anhalt, der damals dem Staatsministerium zur Ausbildung überwiesen war. Der Prinz soll denn auch bei der endgültigen Genehmigungserteilung mitgewirkt haben.

Durch die Bohrungen hatten wir den Charakter des Sattels genau erkannt und legten größten Wert darauf, außerhalb der gefährlichen Tertiärauflagerung in dem auf der Sattelflanke befindlichen Buntsandstein unsere Schächte anzusetzen. Unsere Vorsicht wurde belohnt; die Schächte kamen glatt und ohne nennenswerte Wasserzugänge herunter. Die Wahrheit des Satzes, daß durch richtige Wahl des Schachtansatzpunktes das meiste Geld beim Abteufen zu sparen ist, hatte sich zum ersten Male glänzend erwiesen. Ich bin später oft gefragt worden, wie ich es mache, die Schächte so billig niederzubringen. Ich konnte stets nur antworten, daß das ganze Geheimnis in der Wahl des

Schachtansatzpunktes liegt.—

Die Erzeugnisse der anhaltischen Schächte wurden schon zu meiner Zeit durch das Kalisyndikat vertrieben, das seinen Sitz in Leopoldshall hatte. Zum Syndikat gehörten zunächst außer der anhaltischen Salzwerkdirektion (23) nur noch die königliche Berginspektion in Staßfurt, die Alkaliwerke in Westeregeln und das Salzbergwerk Neu-Staßfurt. Später waren die Kaliwerke Aschersleben und die Gewerkschaft Ludwig II hinzugekommen. Die Anregung zur Syndikatsbildung war vom Grafen Douglas in Westeregeln ausgegangen, der in England derartige gemeinschaftliche Vertriebsorganisationen kennen gelernt hatte. Der erste Zusammenschluß war im Jahre 1879 in Form eines Fördersyndikats für Carnallit erfolgt. Jeder Teilnehmer hatte eine bestimmte Quote und erhielt darauf einen Anteil an der jeweils festzusetzenden Fördermenge. Graf Douglas galt als der Vater und Geheimrat Schreiber von der Berginspektion Staßfurt als die Mutter des Syndikats. In Syndikatskreisen ging die Redensart um, daß der Vater des Syndikats bei seinem Weggange nach Berlin die Mutter mit den ungezogenen Kindern im Stich gelassen hätte. Die Syndikatsdauer war nur kurz, meistens 2 Jahre. Bei der Neubildung wurde um die Quoten hart gekämpft. Außer dem Carnallitsyndikat gab es noch ein Kainitsyndikat, zu dem die Werke Westeregeln und Ludwig II jedoch nicht gehörten, da sie keinen Kainit hatten.

Besondere Schwierigkeiten machte der Eintritt der Solvaywerke in Bernburg, die den historischen Absatzvorsprung

der alten Kaliwerke nicht anerkennen wollten und auch erstmalig eine Quote für Hartsalz verlangten. Hartsalz war in Leopoldshall wohlbekannt, es war von den Bergleuten nach seiner Härte so genannt worden. Nach Ansicht des Syndikats sollte das Hartsalz als Rohsalz für die Landwirtschaft wegen seiner Nebenbestandteile (24) und der Schwerlöslichkeit nicht brauchbar sein, jedenfalls nicht so gut wie Kainit. Die Solvaywerke brachten aber ein Gutachten des als landwirtschaftliche Autorität anerkannten Professors Märker aus Halle a. S. bei, das die beiden Salzsorten hinsichtlich ihrer Düngewirkung für gleichwertig erklärte.

Die Grundlage der Beteiligung der einzelnen Werke bildete die Salzart auf natürlicher Lagerstätte. Das machte man sich bei neuauftauchenden und chemisch anders zusammengesetzten Salzen zunutze und setzte diese außerhalb der Quote ab. So erklärten die Kaliwerke Aschersleben, ein neues Kalisalz (Chlorkalium und Chlornatrium), dem sie den Namen Askanit beilegte, gefunden zu haben und verkauften davon größere Mengen als Rohsalz. Dies gab mir Veranlassung, auch auf den herzoglichen Werken nach derartigen Spezialitäten Ausschau zu halten. Wir fanden bald dasselbe Salz, nannten es „Sylvinit“ und brachten gleichfalls große Mengen davon auf den Markt. Der Name besteht heute noch. Ebenso verwertete ich auf der 5. Etage vorkommende Sylvinnester als Sonderförderung.

Auch bei der Benennung eines in einem Bohrloche von Wilhelmshall gefundenen neuen Kalisalzes (schwefelsaures Kali

und schwefelsaure Kalimagnesia) habe ich bei einer Sitzung von Chemikern und Technikern im Steinkopfschen Hotel in Staßfurt mit Pate gestanden. Nach meinem Nachbar, Kommerzienrat Langbein, wurde das Salz „Langbeinit“ genannt.

Einen wesentlichen Fortschritt machte das Syndikat, als es ein geräumiges Verwaltungsgebäude in Leopoldshall (25) baute und den Verkaufsbetrieb durch Angliederung einer Propaganda- und Agrikultur-Abteilung sowie eines großen chemischen Laboratoriums erweiterte. Die Bauleitung und Abrechnung fiel der herzoglichen Salzwerkdirektion zu; auch ich hatte davon manche Arbeit.

Der Absatz des in den Fabriken hergestellten Chlorkaliums erfolgte zunächst hauptsächlich an die chemische Industrie. Der von Liebig ausgesprochene Satz: „Dem Boden müssen diejenigen Stoffe, die ihm durch das Wachstum der Pflanzen entzogen werden, wieder zugeführt werden“, hatte sich noch nicht durchgerungen. Man begann aber, die Richtigkeit dieses Satzes zu erkennen. Die Professoren Wagner-Darmstadt, Märker-Halle und Sucher-Bonn führten durch Topf- und Kleindüngungsversuche den Nachweis, daß die Pflanze zum Wachstum Kali benötige. Zur Verbreitung dieser Ansicht trugen insbesondere die sehr günstigen Ergebnisse bei, die von dem Gutsbesitzer Schultz-Lupitz mit der Kainitdüngung auf den mageren Böden der Altmark erzielt wurden. Schultz-Lupitz verwertete als Mitglied des Direktoriums der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft seine mit der Kainitdüngung erzielten Ernteergebnisse öffentlich

und förderte damit die Ausbreitung der Kalidüngung im In- und Auslande wesentlich. So wie in Deutschland wurde der Kainit auch in Amerika der Pionier für die Kalidüngung.

Erst viel später wurden die höherprozentigen Düngesalze eingeführt. Die Veranlassung gaben die Kaliwerke Aschersleben, die ihren Schacht I durch Wassereinbruch verloren und in dem Ersatzschachte nur Carnallit aufgeschlossen hatten. Damit ihnen die Kainitquote nicht (26) verloren ging, wollten sie dafür etwas höherprozentige Fabrikate absetzen und legten über die Brauchbarkeit dieser Salze das Gutachten eines landwirtschaftlichen Professors vor. Man entschloß sich dann, diese Salze auf allen Werken einzuführen.

Die erste Chlorkaliumfabrik im Staßfurter Gebiet war von dem in der Zuckerfabrik von Bennecke, Hecker & Co. beschäftigten Chemiker Dr. Frank in der Nähe des herzoglichen Salzwerks erbaut worden. An diese erste Fabrik hatte sich alsbald ein weiterer Kreis von Privatfabriken angeschlossen. In gleicher Weise hatten sich verschiedene Fabriken in der Nähe des Staßfurter Werkes gebildet. Der Bau dieser Fabriken ging, trotzdem oft viel Geheimniskrämerei dabei getrieben wurde, in der Regel mit den primitivsten Mitteln vor sich. Erst allmählich verbesserte man die Anlagen und das Gewinnungsverfahren.

Die Fabriken erhielten einen Anteil an der Carnallitförderung der beiden fiskalischen Werke und mußten das Rohsalz nach dem Gehalte bezahlen. Leopoldshall förderte aber ganz verschiedenprozentigen Carnallit, je nachdem er einem

hochprozentigen linsenartigen Vorkommen von weißem Carnallit oder dem normalen Lager entnommen wurde. Es gab dies zu vielen Beschwerden der Fabrikbesitzer über die auf dem Salzwerk vorgenommene und der Berechnung zugrunde gelegte Probe Veranlassung. Für das herzogliche Salzwerk hatten die Fabriken eine Kommission gewählt, die aus drei anhaltischen Kommerzienräten und einem Fabrikdirektor bestand und mir ihre Beschwerden oft in recht langatmiger (27) Weise vortrug. In meinem Büro hatte ich ein langes Sofa, das anscheinend eigens für die Aufnahme der vier Kommissionsmitglieder gemacht war. Eine erregte Debatte der sehr korpulenten Herren löste sich oft dadurch in Heiterkeit auf, daß einer der Herren die anderen wegen Platzmangels anstieß und sich die Vorwürfe seiner Kollegen zuzog.

Staßfurt mit 134 und Leopoldshall mit 63 Fabrikschornsteinen war damals industrielles Neuland und bot viel Anregungen. Es entwickelte sich ein großer Verkehr mit in- und ausländischen Agenten, Vertretern von Firmen und Korporationen. Staßfurt hatte ein vorzüglich geleitetes Hotel, das allgemein als deutsches Normalhotel galt, eine „Goldhütte“ für die Kaliindustriellen und eine „Blehhütte“ für die Lieferanten der Kaliwerke. Sogar Leopoldshall hatte ein mittleres Hotel. Nach den Syndikatsverhandlungen fand regelmäßig im Steinkopfschen Hotel ein großes Essen statt, das sich oft recht lange ausdehnte. Für ein Essen mit 4 bis 5 Gängen und Wein wurden etwa 12 M, bei französischem Champagner 25 M gezahlt. Der an Stelle des Freiherrn von Rynsch zum Berghauptmann in Halle ernannte,

spätere Oberberghauptmann von Velsen besuchte häufig die Syndikatssitzungen und prägte bei einem nachfolgenden Essen den Satz: „Von allen Weinen ist mir der pommersche Greno (Marke Pommery & Greno) der liebste.“ Von da ab gab es regelmäßig Pommery bei der Anwesenheit von Velsens.

In dem öffentlichen Leben der schnell aufblühenden Städte Leopoldshall-Staßfurt habe ich mich zeitweilig (28) betätigt. Ich wurde zum Schöffen und stellvertretenden Bürgermeister von Leopoldshall gewählt. Auch das Amt eines Kirchenvorstehers hatte ich inne.

Durch viele persönliche Erinnerungen und Beziehungen bin ich auch später stets noch mit Leopoldshall-Staßfurt verbunden gewesen. Mein Sohn Richard wurde auf Schacht III und mein Sohn Viktor im Verwaltungsgebäude in Leopoldshall geboren.



III.

Beginn meiner Westeregelter Tätigkeit.

(29) Im November des Jahres 1891 erhielt ich von dem im Abteufen befindlichen Kaliwerk Wilhelmshall bei Anderbeck das Anerbieten, als Direktor in die Dienste der Gewerkschaft einzutreten. Ich hatte den vorliegenden Vertrag gerade vollzogen und nach Cöln geschickt, als am gleichen Tage abends um 11 Uhr ein dringendes Telegramm mit etwa 100 Worten vom Vorsitzenden des Aufsichtsrates der Consolidirten Alkaliwerke in Westeregeln, dem Geheimen Kommerzienrat Ladenburg in Mannheim, bei mir eintraf. Es wurde mir ein Vertrag zur Übernahme der ersten Direktorstelle der Gesellschaft zu recht günstigen Bedingungen angeboten. Zum Überlegen blieb nicht viel Zeit. In Begleitung meiner Frau ging ich noch in der Nacht nach der geöffneten Eisenbahn-Telegraphenstelle, nahm für Westeregeln an und zog für Cöln meine Unterschrift zurück.

Etwa vierzehn Tage vorher waren die Westeregelter Zwillingschächte Prinz Wilhelm und Auguste Viktoria durch einen plötzlichen Wassereinbruch verloren gegangen. In den interessierten Staßfurt-Leopoldshaller (30) Kreisen wurde das Ereignis geradezu begrüßt. Die Absatzquote stieg damit für die übrigen Werke, zumal vorher schon der Schacht I der Kaliwerke

Aschersleben gleichfalls durch Wassereinbruch betriebsunfähig geworden war.

Nach der Katastrophe hatten sich die Alkaliwerke Westeregeln durch Vermittlung des Landtagsabgeordneten Grafen Douglas und meines Vorgängers, des Generaldirektors und Reichstagsabgeordneten Strippelmann, an den preußischen Handelsminister mit der Bitte um Unterstützung gewandt. Auch der mit Douglas befreundete Kaiser Wilhelm II. interessierte sich lebhaft für den Unglücksfall. Der Kaiser hatte im Herbst 1884 das Werk mit dem Minister von Bötticher, dem Grafen Rantzau (Schwiegersohn Bismarcks) und einigen Hofleuten besucht. In Westeregeln war er in einer eigens angefertigten Bergmannsuniform, die später nach Berlin geschickt wurde, in die Grube gefahren und hatte in einer großen Feste nach Empfang durch einen Posaunenchor an einer Festtafel eine längere Rede gehalten. Dem Werke stiftete er sein Bildnis mit der eigenhändigen Widmung:

In dankbarer Erinnerung an meinen Besuch im Salzbergwerk, in welchem ich so manchen Moment ergreifender und anregender Natur erlebt.

Wilhelm, Prinz von Preußen.

Douglas Hall, den 28. November 1884.

Das allgemeine Interesse an der Westeregeler Katastrophe wuchs besonders, als der Kaiser beim Neujahrsempfang der

Halleschen Halloren eingehend über den (31) Westeregelter Wassereinbruch sprach. Diese öffentliche Teilnahme des Kaisers hatte später für mich das Gute, daß die Behörden in Konzessionsfragen recht entgegenkommend waren. In vielen Kreisen nahm man an, der Kaiser hätte Westeregelter Aktien besessen. Ich habe hierüber niemals etwas in Erfahrung bringen können, auch nicht vom Grafen Douglas.

Der Handelsminister beauftragte den gerade von Halle nach Breslau als Berghauptmann versetzten Geheimrat Pinno, dem Westeregelter Aufsichtsrate in der Notlage Beistand zu leisten. Pinno galt als früherer Direktor der Königlichen Berginspektion in Staßfurt und Oberbergamtsdezernent für das Staßfurter Revier als Autorität in der Kaliindustrie. Er schlug vor, meinen Vorgänger, der körperlich leidend war — er starb 7 Monate später — zur Ruhe zu setzen und mich dafür zu engagieren. Da ihm bekannt sei, daß mit mir anderweitig Verhandlungen zur Übernahme einer Direktorstelle gepflogen würden, möchte man umgehend an mich telegraphieren.

Zur Information ging ich auf zwei Tage nach Westeregeln, um meine Vorschläge für den Aufsichtsrat vorzubereiten. In Westeregeln traf ich ein Chaos an. Der Aufsichtsrat, bestehend aus den Herren

Geheimer Kommerzienrat Ladenburg, Mannheim,

Kommerzienrat Engelhorn, Mannheim,

Kommerzienrat Clemm, Ludwigshafen,

Bankier Sulzbach, Frankfurt a. M., und

Graf Douglas, Berlin,

war einige Tage vorher eiligst zu einer Sitzung in Westeregeln zusammengekommen. Der kaufmännische Direktor (32) hatte hierbei die Liquidation des Unternehmens beantragt, weil das Aktienkapital als fast völlig verloren anzusehen sei. Die beiden Schächte hatten sich innerhalb dreier Tage bis nahe zur Tagesoberfläche mit Wasser gefüllt. Nach einer von mir angestellten flüchtigen Berechnung mußten die Zuflüsse am zweiten und dritten Tage annähernd 600 cbm je Minute (Wassermenge der Saale) betragen haben. Nur die Grubenpferde und einige Grubenschienen waren geborgen. Infolge der starken Wasserentziehung machten sich im Egelnschen Bruchgebiet Senkungserscheinungen, Bodenrisse und ein Versiegen der Brunnen bemerkbar. Auch die Mauerpfeiler der staatlichen Eisenbahnbrücke zwischen Egeln und Westeregeln zeigten Risse. Die Eisenbahndirektion Magdeburg und eine große Anzahl Wiesen- und Brunnenbesitzer beanspruchten schriftlich und mündlich hohe Entschädigungen. Die 300 stellenlosen Arbeiter des Werkes verlangten gleichfalls Bezahlung. Ich wurde von allen Seiten wegen der Regulierung angesprochen. Im Büro saßen unter Führung des Direktors Neimke von der Gewerkschaft Ludwig II einige Aktionäre und Obligationäre und wollten schon wissen, wie hoch sich die Liquidationsmasse stellen würde. Das Ganze machte auf mich den Eindruck, als wenn ich zum sachverständigen Liquidator einer völlig verkrachten Gesellschaft

engagiert worden sei.

Nach Einsichtnahme in die Grubenbilder stellte ich fest, daß die Einbruchsstelle etwa 300 m südöstlich von den bisherigen Schächten an dem Punkte lag, wo der geschlossene Kalisalz-sattel sich in einen nördlichen und (33) einen südlichen Flügel gabelte. Infolge einer ungewöhnlich starken Salztonschicht von nahezu 70 m ist die Westeregelter Kalifalte auf eine Länge von 300 m südöstlich und 900 m nordwestlich von den alten Schächten intakt geblieben. Weiterhin ist das Kalilager jedoch, genau wie in Staßfurt, auf der Sattelkuppe abgewaschen und nur in Form zweier Sattelflügel erhalten geblieben.

Einige Zeit vor dem Wassereinbruch hatte ich mir gelegentlich die Westeregelter Grubenbaue angesehen. Der Obersteiger führte mich mit Stolz in die höchstgelegenen Baue, in denen Kainit und hochprozentige sylvinitische Salze anstanden. Auf meine Frage, in welcher Teufe wir uns befänden, gab er 93 m unter Tage an! Ich war erstaunt und warnte vor Wassereinbrüchen. Tatsächlich war denn auch bald darauf der Wassereinbruch an dieser Stelle erfolgt.

Ein Auspumpen der Wasser aus dem Schachte, das mir vom Aufsichtsrat nahegelegt war, konnte nach Prüfung der Gesamtverhältnisse nicht mehr in Betracht kommen. Ich nahm das Abteufen eines neuen Schachtes ins Auge und studierte das westliche unverritzte Grubenfeld, in dem ein Bohrloch mit einem Kalifunde und zwei Fehlbohrungen auf der flözfreien Sattelkuppe vorhanden waren. Mein Plan war bald fertig.

Auf dem Westeregelner Werkshofe sah es damals schlimm aus. Ich übernachtete in dem neuerbauten Kasino. Als ich des Morgens aus dem Fenster sah, stürzte gerade ein Wagen mit zwei Pferden in die unmittelbar vor dem Kasino angelegte, 5 m tiefe Sandgrube. Man hatte vor den Häusern überall nach Sand buddeln lassen (34) und damit ein wüstes Bild geschaffen. An der gleichen Stelle befindet sich jetzt ein schöner Park.

Durch den dreivierteljährigen Betrieb im Jahre 1891 hatte man ein Bankguthaben von etwa 500000 *M* angesammelt. Davon mußten zunächst die vielen Entschädigungsansprüche gedeckt werden. Die übrigen Kaliwerke waren nach dem Syndikatsvertrage zwar verpflichtet, zur Aufrechterhaltung des Fabrikbetriebes zwei Jahre lang Rohsalze an Westeregeln zu liefern. Eine Berechnung ergab aber, daß infolge der hohen Frachten aus dem Bezüge fremder Salze ein wesentlicher Gewinn nicht zu erzielen war. Die Beschaffung der für den Bau des neuen Schachtes erforderlichen Gelder bereitete unter diesen Umständen die größten Sorgen.

In der nach Frankfurt a. M. einberufenen Aufsichtsratssitzung hielt ich einen längeren Vortrag über die Lage der Gesellschaft, begründete mein Projekt über die Anlage eines neuen Schachtes und legte einen Kostenanschlag in Höhe von 1.200.000 *M* vor. Ich brachte dabei die Aufsichtsratsmitglieder wieder in etwas zuversichtlichere Stimmung, der der Bankier Sulzbach mit den Worten Ausdruck gab: „Man atmet wieder Luft“. Auf Wunsch des Aufsichtsrates wurde der Vortrag schriftlich niedergelegt und dem

Berghauptmann Pinno zur Begutachtung unterbreitet. Pinno hatte wegen der zwei Fehlbohrungen auf der Sattelkuppe schwere Bedenken gegen meinen Plan. In einer neuen, in Berlin abgehaltenen Aufsichtsratssitzung versuchte ich vergeblich, Pinno über den geologischen Aufbau des Rogensteinsattels mit seiner abgewaschenen Sattelkuppe aufzuklären. Pinno stand (35) nach wie vor auf dem Standpunkt, daß nur in Staßfurt ein zusammenhängendes Kalilager, an anderen Orten aber nur mit einem beschränkten Vorkommen zu rechnen sei. Schließlich zog er, wenn auch widerwillig, seinen Einspruch zurück und meinte, ich müßte viel Glück haben. Mit Geldforderungen konnte ich den Bankiers in diesem Augenblick nicht kommen und mußte die Lösung des finanziellen Problems der Zukunft überlassen.

Vor meinem, in den ersten Tagen des Jahres 1892 erfolgten Umzuge nach Westeregeln veranstalteten meine Staßfurt-Leopoldshaller Freunde ein Abschiedsessen. Der Hauptredner des Abends sagte unter anderem: „Mönchlein, Mönchlein, Du gehst einen schweren Gang. Auch Du kannst den ersoffenen Pütt schwerlich wieder flott machen. Zerreiß in letzter Stunde deinen Vertrag und bleibe bei uns. Staßfurt ist Staßfurt.“— Nach 10 Jahren wurde in der Kaliindustrie ebensoviel von Westeregeln wie von Staßfurt gesprochen.

Die Consolidirten Alkaliwerke waren am 25. Januar 1881 in Frankfurt a. M. mit einem Aktienkapital von 7 000 000 M Stammaktien und 7000 Genußscheinen sowie 6 500 000 M 5%igen Obligationen gegründet worden (Frankfurter Hof,

Zimmer Nr. 125). In der Eröffnungsbilanz waren die Schachtanlagen und die eingebrachten 28 Salzfelder mit 11 500 000 M, die gesamten Tagesanlagen, einschließlich der Zimmerschen Fabrik in Börnecke, mit 1 200 000 M bewertet. Die Gesellschaft wurde infolge des hohen Kapitals als Übergründung angesehen. Schon 1880 hatte der Vorbesitzer, Herr Hugo (36) Sholto Douglas, der spätere Graf Douglas, seinen Direktor Mook nach Paris geschickt, um das Werk für 8000000 Francs zu verkaufen. Ein französischer Käufer kam in weiblicher Begleitung drei Tage nach Westeregeln, verzichtete dann aber. Mook war unterwegs auf den Mannheimer Industriellen, Kommerzienrat Engelhorn, aufmerksam gemacht worden, der schließlich auch auf Grundlage von 12 000 000 M den Ankauf vollzog. 6 000 000 M wurden in Aktien und 6 000 000 M in bar gezahlt. Trotz des enormen Preises verlief das Geschäft für die Gründer, zu denen außer Douglas und Engelhorn noch die Herren R. Sulzbach, C. Ladenburg, Zimmer und Dr. Kerner gehörten, bis zur Wasserkatastrophe günstig. Schon bald nach der Börseneinführung notierten die etwas über pari aufgelegten Aktien 125 %.

Douglas war auf ganz eigene Weise zur Anlage der Westeregeler Schächte gekommen. Sein Vater, der im Jahre 1877 verstorbene Bürgermeister Georg Gustav Douglas aus Aschersleben, besaß in Westeregeln die beiden Braunkohlengruben Bertha und Luise und ferner in Leopoldshall eine kleine Chlorkaliumfabrik. Nach Rückkehr aus dem Feldzuge 1870/71 übernahm sein Sohn, Hugo Sholto Douglas, die

väterlichen Betriebe. Als aufmerksamer Beobachter hatte er gesehen, daß die Leopoldshaller Schächte auf einem Gipsvorkommen angesetzt waren. Da bei den Westeregeler Braunkohlengruben gleichfalls Gips anstand, so vermutete er auch dort Kali. Er setzte eine Bohrung an und stieß damit schon in geringer Tiefe gerade auf die unversehrte Sattelkuppe der hochgepreßten Carnallitfalte. Die Bohrung blieb bei (37) der beinahe senkrechten Lagerung sogar 80 m im Kalisalz. Douglas legte Mutung ein und ließ dann noch drei weitere Bohrungen in streichender Richtung nach Hadmersleben und Tarthun zu ausführen.

Am 20. Mai 1872 setzte Douglas eine Doppelschachanlage auf dem ersten fündigen Bohrloche an. Das Abteufen in dem fast wasserfreien, gering mächtigen Gipschute und in der starken Salztonschicht verlief sehr günstig. Am 20. November 1873 konnte Douglas als erster privater Kaliwerksbesitzer die Förderung aufnehmen. Von dem aufgeschlossenen Kalilager aus legte er noch sternförmig 24 weitere Mutungen ein und erwarb auf diese Weise ein Grubenfeld von insgesamt 28 Normalfeldern mit einer streichenden Ausdehnung von etwa 13 Kilometern.

In den Staßfurter Kreisen wurden Douglas in Westeregeln und später auch Schmidtman in Aschersleben, die beide keine eigentlichen Fachkenntnisse hatten, als besondere Glückspilze hingestellt und voll Neid betrachtet. Beide hatten in kurzer Zeit ein großes Vermögen erworben. Bei gerechter Beurteilung ist zuzugeben, daß Douglas mit seinem ersten Versuchsbohrloch,

mit dem leichten Abteufen der Schächte, der konkurrenzlosen Mutung seiner 28 Salzfelder und dem Verkauf seines Werkes ein ungeheures Glück gehabt hat. Trotzdem muß die Unternehmungslust und die mutige Pioniertätigkeit auf einem bis dahin nur wenig erforschten Gebiete rückhaltlos anerkannt werden. Auch seine Verdienste zur Bildung des Syndikats sind unbestritten. Douglas erzählte mir wiederholt, daß er zur Herstellung (38) der Schachtanlagen nur wenig Mittel zur Verfügung hatte und die Mithilfe seiner Verwandten in erheblichem Umfange in Anspruch nehmen mußte. Von seinem Schwager, Amtsrat Dietze in Barby, bei dem er auch den Prinzen Wilhelm, nachherigen deutschen Kaiser, kennen lernte, habe er allein einen Betrag von etwa 800 000 *M* geborgt. Insgesamt hat er 1750000 *M* für den Ausbau der Westeregelter Schächte und Anlagen aufgewandt. Beim Verkauf des Werkes im Jahre 1881 waren hiervon aus den Überschüssen schon 621000 *M* zurückgezahlt. Er hat danach nahezu 11000000 *M* an Westeregeln verdient.

Nicht ganz so glücklich wie Douglas, aber auch mit sehr großem Erfolge, arbeitete Schmidtman bei der Gründung der Kaliwerke Aschersleben. Schmidtman soll von Haus aus Steuerbeamter gewesen sein und war in den Aufsichtsdienst der englischen Diamond-Rocking- Company, die bei Aschersleben Bohrungen ausführte, getreten. Er übernahm den Ausbau der Werksanlagen von seinen Auftraggebern und verdiente beim Verkauf des Werkes an die Kaliwerke Aschersleben gleichfalls ein schönes Stück Geld.

In der Frankfurter Aufsichtsratssitzung war auch beschlossen worden, ein unparteiisches Gutachten über die bei der Wasserkatastrophe verloren gegangenen Bilanzwerte aufstellen zu lassen zur Deckung des Vorstandes und Aufsichtsrates gegen Angriffe in der Generalversammlung. Dem dazu bestellten Dr. Ochsenius lieferte ich die erforderlichen Unterlagen. Bei der steilen Lagerung der Westeregelter Carnallitfalte war tatsächlich nur ein schmaler Feldestreifen unter Wasser gesetzt, (39) so daß man unter Zuschlag eines genügenden Sicherheitspfeilers auf den Verlust eines Normalgrubenfeldes kommen konnte. Ochsenius setzte seinem Gutachten das nachstehende, reichlich deplazierte Motto voraus:

Analog dem Ausspruche:

„Bis heutzutage gab's keinen Philosophen,
Der mit Geduld ein Zahnweh könnt ertragen.“
steht auch fest:

„Noch niemand kannte einen Geologen,
Der durch die Erde sehen konnte.“

Es hieß nun frisch ans Werk zu gehen und den neuen Schacht, der die Nr. III erhielt, abzuteufen. Unter Erwägung aller in Betracht kommenden Momente, insbesondere auch einer genügenden Stärke des Sicherheitspfeilers gegen die unter hohem Wasserdruck stehenden alten Grubenbaue, setzte ich den neuen Schacht an und hob am 10. Februar 1892 den ersten Spatenstich aus. Um eine andere Stimmung in die Misere zu bringen, lud ich des Abends zum Entsetzen des kaufmännischen und

Fabrikdirektors die Beamten im Kasino zu einem Glase Bier ein. Dank der richtigen Auswahl des Schachtansatzpunktes ging das Abteufen im allgemeinen gut vonstatten. Nur anfänglich zeigte sich in den senkrecht stehenden Buntsandsteinschichten ein ungewöhnlich starker Gebirgsdruck. Infolgedessen zersprangen sogar einige gußeiserne Tübbings unter lautem Krachen. Ich ließ die Sprünge durch die Firma Haniel & Lueg mit eingestemmtten Kupferstreifen abdichten. Bei der Wichtigkeit des Schachtes für die Gesellschaft war ich selbst viel auf (40) der Schachtsohle und förderte die Arbeiten in jeder nur möglichen Weise. Schon am 29. Januar 1893, also nach noch nicht einjähriger Arbeit, traf ein in der Tiefe von 230 m im Anhydrit angesetzter Querschlag das Carnallitlager in guter Beschaffenheit an. Die Carnallitgewinnung wurde sofort mit der Kübelförderung aufgenommen und der Westeregelter Fabrik zur Verfügung gestellt. Inzwischen hatte ich alle Vorbereitungen zur definitiven Förderung und Mahlung der Salze getroffen und eine Anschlußbahn nach den alten Schachtanlagen fertiggestellt. An Stelle der vorhandenen Rangierpferde bestellte ich die erste Lokomotive.

Das Haushalten mit den sehr knappen Geldmitteln war besonders schwierig. In der Chlorkaliumfabrik wurde bei der Verarbeitung der fremden Salze wenig verdient. Dies reichte kaum zur Befriedigung der erhobenen Entschädigungsansprüche aus. Viel weniger konnte ich davon ein neues Kaliwerk bauen. Kredit zu erhalten, war zunächst überhaupt unmöglich. Unsere eigenen Banken hatten kein Zutrauen zu uns. Erst nachdem das Schachtabteufen rüstig voranschritt, gelang es nach langwierigen

Verhandlungen, von unseren beiden Bankhäusern, den Firmen Ladenburg in Mannheim und Gebrüder Sulzbach in Frankfurt, einen Vorschuß von 4 000 000 M auf die Dauer eines halben Jahres zu erhalten. Die Bedingungen waren recht schwer. Sämtliche Aufsichtsratsmitglieder mußten die persönliche Bürgschaft für den Kredit übernehmen. Die Alkaliwerke mußten sich ferner verpflichten, alsbald ihr Kapital um 1 000 000 M 5%ige Prioritätsaktien mit 120% Rückzahlungskurs zu erhöhen. Eine (41) derartig hohe Rückzahlung hielten die Bankiers bei der zweifelhaften Lage des Unternehmens für unbedingt nötig. Ich suchte so schnell wie möglich von den drückenden Verpflichtungen loszukommen. Jede auch nur irgendwie vermeidbare Ausgabe wurde gestrichen und die Anstrengungen zur schnellen Vollendung der Arbeiten verdoppelt. Als der Schacht das Salzlager angefahren hatte, gewannen die Bankiers endlich etwas mehr Vertrauen und ließen sich auch bewegen, von der Ausgabe der „Animieraktien“, wie Graf Douglas die in Aussicht genommenen Prioritätsaktien bezeichnete, abzusehen. Im Interesse des Ansehens unserer Gesellschaft legte ich hierauf besonderen Wert. Es gelang mir schließlich, mit den mir zur Verfügung stehenden Mitteln durchzukommen und mit der Gesamtausgabe noch unter meinem Kostenvoranschlag von 12 000 000 M zu bleiben. Den mir von Ladenburg und Sulzbach eingeräumten Kredit brauchte ich nur einmal zu verlängern und konnte ihn dann aus Gewinnen zurückzahlen.

Bald nach dem Anfahren des Kalisalzes in dem neuen Schachte besuchte mich mein alter Gönner, Berghauptmann

Pinno aus Breslau. Ich fuhr mit ihm in die Grube und zeigte ihm das gerade querschlägig durchfahrene Carnallitlager. Er gratulierte mir und meinte schließlich: „Wenn ich Ihr schnelles Abteufen betrachte und Ihre Ansichten höre, dann glaube ich wirklich, daß für die Kaliindustrie und Westeregeln neue Zeiten anbrechen.“ Sie kamen auch bald.

Vorher war schon der Geheime Oberbergrat Fickler aus dem preußischen Handelsministerium dagewesen, um (42) sich für eine Anfrage des Abgeordneten Schulz-Lupitz im Landtage zu unterrichten. Schulz-Lupitz hatte den Minister über die Westeregeler Wasserkatastrophe interpelliert. Fickler wollte insbesondere wissen, in welcher Entfernung von den unter Wasser stehenden alten Grubenbauen der neue Schacht angesetzt war. Ich erklärte ihm, daß sich für die Stärke des Sicherheitspfeilers keine allgemeine Regel aufstellen lasse, weil die Beschaffenheit des überlagernden Gipses bzw. Anhydrits dabei eine wichtige Rolle spiele. In den weiten Anhydritklüften könne das Wasser unter Umständen auf mehrere Kilometer zirkulieren. Im vorliegenden Falle hätte ich einen Sicherheitspfeiler von 400 m für ausreichend gehalten. Der Minister verwertete diese Angaben bei der Interpellation und konnte auf Grund unserer Fortschritte beruhigende Erklärungen abgeben. Schulz-Lupitz mahnte zur Vorsicht bei der Anlage von Kalischächten. Nachdem schon drei Schächte in kurzer Zeit durch Wassereinbruch verloren gegangen seien, dürfte der schöne deutsche Kalischatz nicht weiter gefährdet werden. Man dürfe nicht alle Schinken auf einmal anschneiden und müsse eine

Reserve für die Zukunft behalten.

Der Ausbau der neuen Schachanlage schritt schnell voran. Bald förderte ich in drei achtstündigen Schichten weit mehr als der Westeregeler Syndikatsanteil betrug. Bei der nächsten Syndikatssitzung machten die Vertreter der übrigen Werke lange Gesichter, als mitgeteilt wurde, daß Westeregeln sein Abteufen beendet und bereits erhebliche Mengen über seinen Anteil gefördert habe, die ihm nach dem Syndikatsvertrage rückwirkend (43) angerechnet werden müßten. Auch die Geldnot behob sich nun bald. Aus den Ruinen blühte neues Leben.

Bisher hatte ich nur Carnallit aufgeschlossen. Um den wertvollen Kainit zu bekommen, ließ ich in der ersten Carnallitfirste einen Hochbruch ansetzen, der ein schönes Kainitlager von 13 m Mächtigkeit antraf. Dieser Fund war für unsere Stellung im Syndikat von ganz besonderer Bedeutung. Auf Einladung erschienen die Vertreter der anderen Kainitwerke zur Befahrung unseres neuen Vorkommens. Auf dem Bahnhofe des Schachtes III hatte ich 50 beladene Kainitwagen stehen; in der großen Kainitfirste waren durch Zusammenziehung von Mannschaften wohl 100 Mann beschäftigt, die an allen Stellen bohrten, einfüllten und wegfuhren. Die Kollegen mußten zugehen, daß Westeregeln ein schwerer Konkurrent auf dem Markte werden konnte und nahmen uns mit einer ansehnlichen Beteiligung in das Kainit-Syndikat auf. Die Kainitförderung wurde nach und nach bis auf 100 Wagen im Tage gesteigert. Der Ausbau der Tagesanlagen hielt mit den unterirdischen Aufschlüssen

gleichen Schritt.

Westeregeln hatte in den alten Schächten einen recht mageren Carnallit von nur 8% K_2O gefördert und nach einer aufgestellten Berechnung die geringste Chlorkaliumausbeute von allen Kaliwerken gehabt. Mein Bestreben war sogleich darauf gerichtet, die sich in dem bestehenden Fördersyndikat bietenden Möglichkeiten durch Lieferung höherprozentiger Kalisalze an die Fabrik auszunutzen. Ich ließ in die Mühle ein langes Klaubeband einbauen und stellte eine Anzahl Klaubejungen an. Damit wuchs die Fabriklausbeute ganz erheblich. Nachdem ich schließlich (44) noch ein recht hochprozentiges Carnallitvorkommen aufgeschlossen hatte, konnte ich nach Jahresfrist sogar die höchste Ausbeute von der Förderquote aller Kaliwerke ausweisen.

In der Bilanzsitzung im Frühjahr 1893 wurde mein Loblied gesungen. Der 76 jährige Kommerzienrat Engelhorn brachte zum Ausdruck, daß bei der Gesellschaft durch das Ersaufen der Schächte ein Glücksfall eingetreten sei, indem man mich dabei erwischt hätte. Mit geringen Mitteln habe man ein neues Kaliwerk erhalten, das vor allem auch ein gutes Kainitlager aufgeschlossen hätte. Neue, gewinnbringende Projekte seien in Aussicht gestellt. Es gäbe wieder eine Dividende, deren Erhöhung für die Zukunft ich sogar in Aussicht stellen konnte. Alles war in bester Stimmung, und wir schieden aus Frankfurt als gute Geschäftsfreunde.

Diese Freundschaft, die sich mit der Zeit in eine persönliche um wandelte, hat bis zum Tode der fünf Herren angehalten. Die

drei Süddeutschen waren die Vertreter erster Familien aus Mannheim-Ludwigshafen. Geheimrat Ladenburg war einer der größten Einzelbankiers Deutschlands und Hofbankier des Großherzogs von Baden, Kommerzienrat Engelhorn einer der bedeutendsten Industriellen Süddeutschlands und Kommerzienrat Clemm Vorsitzender des Aufsichtsrats der Pfälzer Bank, Generaldirektor von Waldhof und Mitglied des Reichstags. Einmal kamen die drei Herren als Mitglieder des Aufsichtsrats der Pfälzer Eisenbahn mit Extrazug von Mannheim nach Frankfurt. Sobald ich nach Mannheim kam, ließ es sich der alte Geheimrat Ladenburg nicht nehmen, mich persönlich (45) mit dem Wagen vom Bahnhof abzuholen. Alle drei Familien führten ein großes Haus, in dem der süddeutsche Reichtum zur Geltung kam. In dem Ladenburgschen Hause war z. B. eine größere Anzahl berühmter Lenbach-Bilder vorhanden, auch Frau Ladenburg war zweimal von Lenbach gemalt worden. Noch vor einigen Tagen erzählte mir ein alter Offizier, der früher in Mannheim in Garnison gestanden hatte, daß im Mannheimer Generalanzeiger oft die Notiz gestanden habe: „Ihre Kgl. Hoheit, die Frau Großherzogin (die alte Luise, einzige Tochter Kaiser Wilhelms I.) traf hier ein und nahm bei Frau Geheimrat Ladenburg den Kaffee.“ Da nun die Großherzogin bei solchen Besuchen stets einen großen Pump für ihre recht weitgehenden Wohltätigkeitsunternehmungen anlegte, so wäre dann in Offizierskreisen die Frage aufgeworfen, was die Tasse Kaffee der Frau Geheimrat wohl wieder gekostet habe. Im Essen wurde kein Luxus getrieben. Viele Gänge wurden nicht serviert; was aber auf

den Tisch kam, war vorzüglich.

Das geschäftsgewandteste Mitglied des Aufsichtsrates war der Bankier Sulzbach, der in Frankfurt in dem großen Eckhause Opernhaus-Bockenheimer Landstraße ein umfangreiches Bankgeschäft hatte. Hier fanden auch die Westeregelter Aufsichtsratssitzungen statt, während die Generalversammlungen nach Frankfurter Art im Saalbau abgehalten wurden. Sulzbach war Aufsichtsratsvorsitzender der Mitteldeutschen Creditbank, der Meininger Hypothekenbank, Aufsichtsratsmitglied der Deutschen Bank, der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft und vieler anderer Unternehmungen, ein kluger, rühriger Mann.

(46) Gelegentlich einer Aufsichtsratssitzung, in der ich einen besonders guten Dividendenvorschlag machen konnte, waren wir zu einem Diner in den oberen großen Räumen des Geschäftshauses versammelt. Hervorragende Frankfurter Persönlichkeiten, z. B. der Oberbürgermeister und spätere Finanzminister Miquel, waren mit eingeladen. Wir aßen von vergoldeten Silbertellern und tranken Weine, deren Namen ein stark aufgeputzter Frankfurter Herold ausrief. Auch ein Wein aus dem Jahre 1811 wurde gereicht.

Die Hauptkraft in dem Sulzbachschen Geschäft war der Prokurist und spätere Teilhaber, Kommerzienrat Köhler, der nach Sulzbachs Tode in den Westeregelter Aufsichtsrat aufgenommen wurde. Unser juristischer Beirat war der bekannte Frankfurter Rechtsanwalt Justizrat Fuld. Fuld war der typische Frankfurter Handelsjurist, ein kleiner, lebhafter Mann mit schwarzem Rock,

der immer weiß von Kopfschinn war. Seine Figur, sein Anzug und der salbungsvolle Vortrag wirkten originell.

Sulzbach und Graf Douglas wollten gern einmal einer Kalisyndikatssitzung beiwohnen. Da gerade Verhandlungen über die Neubildung des Syndikats in Leipzig stattfanden, lud ich die beiden Herren ein. In den Debatten wurde hervorgehoben, daß man bei der Quotenfestsetzung das sogenannte historische Recht der älteren Werke berücksichtigen und die neuen Werke entsprechend beschneiden müsse. Der kluge Sulzbach wollte den hochmütigen Vertretern der älteren Werke die Gefahr neu eingerichteter junger Werke klarmachen und sagte in einem Gespräche: „Der alte Anselm Rothschild hat einmal (47) gesagt, es wäre niemand so klein, daß er dem anderen nicht auf den Nabel spucken könne.“ Diese Äußerung wirkte um so erheiternder, als sowohl Rothschild wie Sulzbach recht kleine Leute waren. Mein Kollege, Geheimrat Wessel aus Bernburg, kam nachher zu mir und fragte mich, wo Westeregeln diesen Mann erwischt hätte.

Am meisten habe ich mit dem Grafen Douglas und in dessen Familie verkehrt. Nachdem er seinen Bleckendorfer Aufenthalt aufgegeben hatte, wohnte er noch zeitweilig in Aschersleben, meist jedoch in Berlin, Bandlerstraße 5. Bei meinen Reisen nach Berlin habe ich ihn oft besucht und mit ihm geschäftliche, politische und persönliche Angelegenheiten besprochen. Zu besonderen Feiern in seinem Hause wurde ich eingeladen. Auf seinem neuerbauten Schlosse in Ralswiek auf Rügen habe ich ihn mehrere Male besucht. Einmal berührten wir in unseren

Gesprächen auch Bismarcks Sturz. Douglas versicherte mir, daß er daran unbeteiligt gewesen sei. Auf einem Jagdessen in Aschersleben lernte ich seine intimen Freunde, Staatsminister von Bötticher und den Kabinettschef von Lucanus, gewöhnlich der Mann mit der seidenen Schnur genannt, kennen. Die drei Herren galten als die Bismarckstürzer.

Mit dem ältesten, leider viel zu früh verstorbenen Sohne des Grafen Douglas, Morton von Douglas, habe ich besonders gut gestanden. Viele Geschäfte haben wir gemeinsam gemacht und mehrere Reisen, die uns bis ans Adriatische Meer führten, zusammen ausgeführt.

Mit meinen alten Aufsichtsratsmitgliedern habe ich im Frankfurter Hof zu Frankfurt a. M. manche schöne (48) Stunde verlebt. Wir kamen des Abends vor den Sitzungen dort regelmäßig zusammen; dabei wurde keineswegs immer von Geschäften gesprochen. Wer zur Aufheiterung etwas beitragen konnte, wurde gern gesehen. Douglas gab oft Rätsel auf, so z. B.: „Ich weiß ein Papier; wenn Euch Bankiers dies bekannt wäre, so würdet Ihr mir 5000000 M dafür bezahlen.“ Die Auflösung war: Ein Kurszettel von heute in 10 Jahren. Als regelmäßiger Gast stellte sich zu den Zusammenkünften der sogenannte Ehrenaktionär der Alkaliwerke ein, Geheimrat Emil Ladenburg aus Frankfurt a. M., der auch Mitbesitzer des Frankfurter Hofes war. Es wurde dann oft die fragliche Rätselaufklärung so gedreht, daß Emil Ladenburg die Zeche bezahlen mußte. Douglas war Besitzer der Troponwerke und erzählte, daß man mit einem

neuen Präparat, Eisentropon, ein Mittel gegen Impotenz erfunden habe; der Sultan in Konstantinopel habe sogleich mehrere Kisten bestellt. Kaum hörte dies der kleine Sulzbach, als er Douglas bat, ihm auch von dem Eisentropon abzulassen. Douglas ging auf sein Zimmer, holte ein Päckchen Eisentropon und gab Sulzbach in einem Weinglase eine gehörige Dosis. Der alte Engelhorn erkundigte sich darauf von Zeit zu Zeit: „Sulzbach, merkscht was?“



IV.

*Schutzbohrgemeinschaft. Bau der Werke Asse, Salz-
detfurth und Tarthun. Erwerb und Ausbau der
Kohlengruben bei Westeregeln.*

(49) Die zunehmende Vermehrung der Kaliwerke und die immer größer werdenden Quotenansprüche an das Syndikat hatten bei den fördernden Werken schon vor meinem Westeregelner Amtsantritt den Entschluß reifen lassen, neue Unternehmungen durch Konkurrenzbohrungen zu bekämpfen. Zu diesem Zwecke hatten die privaten Kaliwerke eine sogenannte Schutzbohrgemeinschaft begründet. Mit dem preußischen Handelsminister war ein Vertrag geschlossen, der den Fiskus verpflichtete, seine vorzüglichen und anderen Bohrunternehmern überlegenen Bohrraparate gegen Erstattung der Selbstkosten und einen Anteil von 20% an den verliehenen Salzfeldern zur Verfügung zu stellen. Nach dem Austritt von Generaldirektor Strippelmann hatte zunächst der Bergwerksdirektor Wiefel aus Vienenburg vorübergehend die Leitung der Schutzbohrgemeinschaft übernommen. Als eine neue, schon weit fortgeschrittene Konkurrenzbohrung (50) bei Hedwigsburg im Braunschweigischen plötzlich bekannt wurde, wählte man mich zum Vorsitzenden. Viele Jahre habe ich diesen Posten innegehabt

und anfangs allein mit dem Leiter der preußischen Bohrverwaltung, Bergrat Köbrich, und dem Dezernenten beim Oberbergamt in Halle eine Reihe von Bohrungen ausführen lassen. Der Erfolg war zunächst so groß, daß niemand mehr das Risiko von Bohrungen auf sich nehmen wollte; ein merkliches Nachlassen der Gründungstätigkeit war die Folge. Später bekam ich für die recht aufreibende Tätigkeit zwei Geschäftsführer zur Seite, die Herren Bergassessor Jäger und Direktor Gräßner. Als der Handelsminister wegen des Bohrvertrages im Landtage angegriffen wurde und den Vertrag kündigen mußte, engagierte ich zunächst fremde Bohrunternehmer für unsere Zwecke. Schließlich beschaffte ich sogar einen eigenen Bohrpark.

Die Tätigkeit der Schutzbohrgemeinschaft wurde lahmgelegt, als in der Provinz Hannover und im Großherzogtum Weimar neue Kaliunternehmungen auftraten, die wir mit Bohrungen nicht mehr bekämpfen konnten. In Hannover gehörte das Salz dem Grundeigentümer, und in Weimar war die Gewinnung von Salz dem Staate vorbehalten. Unter diesen Umständen verfiel unser Unternehmen im Jahre 1905 der Auflösung. Insgesamt sind unter meiner Leitung wohl 80 Tiefbohrungen von der Schutzbohrgemeinschaft ausgeführt und eine große Zahl von Stein- und Kalisalzfeldern erworben worden. Wenn ich zu diesen 80 Bohrungen noch die rechne, die ich in Leopoldshall, in Westeregeln, an der Unstrut, im Hannoverschen und in Mecklenburg niederbringen ließ, so (51) dürften insgesamt etwa 170 Bohrungen herauskommen, die ich in meinem Leben ausgeführt habe. Ich habe von der Ostsee bei Warnemünde bis

nach Meiningen in Tiefen bis zu 1550 m gebohrt. Meine geologischen Kenntnisse über die deutschen Salzablagerungen konnte ich dabei ganz wesentlich erweitern. Durch die enge Verbindung mit der fiskalischen Bohrverwaltung in Schönebeck wurden mir auch andere interessante Bohrresultate bekannt, so z. B. die in dem tiefsten Bohrloch der Welt (2003 m) bei Rybnik in Oberschlesien angestellten Erdwärmemessungen (Temperatur im Bohrloch tiefsten 51°C), ferner die Ergebnisse der Thermalquellenbohrungen in den Bädern Oeynhausener und Kissingen. Als ich gelegentlich mit den Herren Geheimrat Klockmann und Oberberggrat Weißleder zur Ausführung einer Bohrung für die Thermalquelle des Bades Salzuflen herangezogen wurde, war der zuständige lippesche Dezernent sehr überrascht über die Kosten der Bohrung in Höhe von etwa 30 000 M. Er meinte, der alte Fürst hätte gesagt, „er wollte eben eine solche Quelle wie die Oeynhausener haben und wenn sie 1000 Taler koste“. Tatsächlich nahm man von der Bohrung zunächst Abstand und führte sie erst nach dem Tode des alten Fürsten aus.

In meiner Eigenschaft als Vorsitzender der Schutzbohrergemeinschaft schloß ich auch mit dem braunschweigischen Staatsministerium den sogenannten Assevertrag ab, um den später viel Aufhebens gemacht worden ist. Das in Braunschweig geltende, dem preußischen Berggesetz nachgebildete Berggesetz hatte eine umfangreiche Bohrtätigkeit im Lande hervorgerufen. Der Bergwerksbesitzer (52) Emil Sauer hatte bereits einige Felder bei Hedwigsburg erworben. Die Bohrgemeinschaft war gleichfalls auf dem Plan erschienen und

hatte durch Konkurrenzbohrungen zwei Felder an der Asse erworben. Wir standen gerade vor dem Fündigwerden des dritten Bohrloches, als während einer Abendsitzung des braunschweigischen Landtages ein Gesetz gleich in drei Lesungen angenommen wurde, das die bestehende Bergbaufreiheit für Kali aufhob und die noch bergfreien Kalifelder dem braunschweigischen Staate überließ. In der gleichen Nacht wurde auch unsere dritte Bohrung an der Asse salzfündig. Meine am nächsten Morgen eingelegte Mutung wurde nicht mehr angenommen; auch die Rekursinstanz beschied mich abschlägig.

Durch Vermittlung des Geheimen Bergrats Schrader von der Braunschweigisch-Lüneburgischen Kammer schloß ich darauf mit dem Staatsministerium einen Vertrag ab, in dem sich die in der Schutzbohrergemeinschaft vereinigten Kaliwerke verpflichteten, ein neues Kaliwerk auf der Asse anzulegen. Der braunschweigische Fiskus erhielt 501, wir dagegen 499 Kuxe. Als Gegenleistung verpflichtete sich der braunschweigische Staat auf die Dauer von 25 Jahren, die ihm durch das Gesetz zugesprochenen Kalifelder stillzulegen. Ich wurde Repräsentant der neuen Gewerkschaft Asse und hatte die Leitung des Schachtabteufens sowie der Erbauung der Tages- und Fabrikanlagen.

Später, als eine lebhaftere Schachtbautätigkeit in der Provinz Hannover und im übrigen Deutschland einsetzte, nahm der braunschweigische Fiskus mir den Vertrag übel.

Braunschweig war durch den Vertrag in der weiteren Entwicklung seines Kalibergbaues lahmgelegt. Zunächst entließ man den Geheimrat Schrader in Ungnaden. Als man gelegentlich auch eine Bemerkung über mich machte, legte ich sofort meine Stellung bei der Asse nieder. Vorher schon hatte man gegen meinen Ratschlag den Bergassessor Früh als Bergwerksdirektor engagiert. Früh war alles andere als ein praktischer Werksleiter und ließ einen so fehlerhaften Betrieb zu, daß die Schachanlage später zum Ersaufen kam.

In die Zeit meiner Tätigkeit als Vorsitzender der Schutzbohrgemeinschaft fällt auch die Gründung der Kaliwerke Salzdettfurth. In Goslar hatte sich eine Aktiengesellschaft für Tiefbohrungen in der Provinz Hannover gebildet, die die Fortsetzung des Vienenburger Kalivorkommens bei Weddingen, Osterlinde und Salzdettfurth verfolgte. Eines Tages erfuhr ich, daß diese Gesellschaft in einem Bohrloche bei Salzdettfurth ein 17 m starkes Sylvinitlager mit einem Gehalt von über 30% K_2O angetroffen habe. Ich erkannte sofort die schwere Gefahr für die alten Staßfurter Werke mit ihren meist nur geringprozentigen Salzen. Nachdem ich durch Vermittlung von dritten Personen Anschluß an den Vorstand der Gesellschaft gefunden hatte, besichtigte ich die in Goslar aufgestellten Bohrkerne und stellte die anderweitig angezweifelte Lagerhaftigkeit des erbohrten Sylvinitvorkommens fest. Dabei hörte ich auch, daß ein Drittel der Aktien der neuen Bohrgesellschaft sich in Händen des Fürsten Henckel von Donnersmarck befanden, des nach Krupp höchst besteuerten Mannes in Preußen. Ich lud (54) die beteiligten

Kaliwerke einschließlich der beiden Fiscis zu einer Sitzung ein und legte die große Gefahr für die bestehenden Werke dar. Obwohl der Vertreter der Kaliwerke Aschersleben, Herr Schmidtman, und der Solvaywerke, Herr Geheimrat Wessel, Opposition machten, wurde schließlich auf meinen Vorschlag hin beschlossen, die Hälfte der Aktien des neuen Unternehmens aufzukaufen. Ich erwarb die Aktien zu dem hohen Kurse von 350 bis 390 %, verteilte sie nach Maßgabe der Beteiligungsziffer auf die zur Bohrgemeinschaft gehörigen Werke und gab später noch dem anhaltischen Fiskus ab. Einige Tage nach dem Aktienkauf hatte die Henckelgruppe eine Generalversammlung mit dem Anträge angesetzt, das Kapital der Gesellschaft zum Bau eines Schachtes um 5 000 000 M zu erhöhen. Ich reiste sofort nach Berlin, deponierte die gekauften Aktien bei einem Notar und beantragte nur eine Erhöhung von 360000 M für eine zweite Tiefbohrung zur weiteren Aufschließung des Feldes. Die Henckelgruppe, die sich schon als sichere Herrscherin des neuen Unternehmens geglaubt hatte, war bestürzt.

Die zweite Bohrung ergab kein günstiges Resultat. Fürst Henckel lud mich zu einer Besprechung in seinem Berliner Hause am Pariser Platz ein und fragte mich, ob ich das neue Unternehmen durch Nichtinbetriebnahme des Schachtes beseitigen wollte. Ich erwiderte ihm, daß dies nicht unsere Absicht sei. Wir wollten einen Schacht erst abteufen, wenn ein Sylvinitvorkommen von größerer Ausdehnung nachgewiesen sei. Henckel erzählte mir bei dieser Gelegenheit seine sehr wechselvolle Lebensgeschichte, (55) die darin gipfelte, daß er

durch den frühen Tod seiner Eltern schon in jungen Jahren ein größeres Kapitalvermögen erhalten und es zum Teil in Paris verjubelt hatte. Er lege deshalb jetzt sein Vermögen in Grundbesitz, Bergwerken und Fabriken an, damit seine beiden Söhne nicht, wie er, das Geld allzu leicht ausgeben könnten.

Nachdem über die Art des Salzdettfurther Sylvinitvorkommens weitere Klarheit geschaffen war, wurde eine außerordentliche Generalversammlung einberufen und das Abteufen eines Schachtes beschlossen. Ich habe die Entwürfe zu den Schacht- und Fabrikanlagen geliefert und mich viel um den Ausbau des Werkes gekümmert. Auf meinen Vorschlag wurde auch an Stelle des Direktors Schmeißer, der den Aufgaben nicht gewachsen war, Bergrat Gröbler aus Sondershausen engagiert. Unter seiner Leitung blühte das Werk schnell auf. Als man infolge der großen Werksvermehrung nach Erlaß des Kaligesetzes einen dritten Schacht bauen wollte, aber keinen Ansatzpunkt wußte, habe ich die Stelle für das Abteufen des Schachtes Salzberg angegeben. 17 Jahre war ich stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrates. Mit dem Vorsitzenden, dem zur Henckel-Verwaltung gehörigen Oberbergrat Dr. Wachler, war ich sehr befreundet. Nach seinem Tode fiel mir der Vorsitz zu; allein ich erhielt schon vor der ersten Sitzung Andeutungen darüber, daß man einen jungen Herrn aus der Henckel-Verwaltung zum Vorsitzenden wählen wolle. Diese Maßnahme war von meinem Kollegen, Kommerzienrat Besserer von Neu-Staßfurt, mit der Begründung angezettelt, Salzdettfurth (56) würde in den Besitz von Westeregeln übergehen, wenn ich Vorsitzender würde.

Besserer war stets sehr eifersüchtig auf Westeregeln gewesen. Er war immer ängstlich, daß Westeregeln das Salzwerk Neu-Staßfurt überholte. Hatte ich für Westeregeln Kohlengruben angekauft, so leitete Neu-Staßfurt einige Monate später auch Ankaufsverhandlungen mit der Kohlengrube Johanne-Henriette bei Unseburg ein, die sich freilich zerschlugen. Erbaute ich eine elektrochemische Fabrik, so erbaute Neu-Staßfurt ein Jahr später in Bitterfeld ebenfalls eine. Erwirkte ich einen Austausch mit dem Fiskus im Tarthuner Felde, so machte Neu-Staßfurt das gleiche bei Börnecke nach, usw.

Da ich Salzdettfurth als mein Kind großgezogen hatte und, wie Fürst Henckel sagte, „der verantwortliche Redakteur für das Unternehmen“ jederzeit gewesen war, so legte ich auf Grund dieses schikanösen Streiches meinen Posten bei Salzdettfurth nieder. Man versuchte nachher mehrere Male, mich zu bewegen, wieder in den Aufsichtsrat einzutreten. Allein ich lehnte ab und schlug schließlich vor, meinen ältesten Sohn in den Aufsichtsrat zu wählen. Erst als im Frühjahr 1922 ein großer Posten Westeregelnaktien an die Kaliwerke Salzdettfurth überging, bin ich im Interesse meiner alten Gesellschaft von neuem in den Salzdettfurther Aufsichtsrat getreten.

Trotz der vielseitigen Tätigkeit für die Allgemeinheit der Kaliindustrie habe ich die Weiterentwicklung meiner eigenen Werksanlagen in Westeregeln keinen Augenblick vergessen. Es war mir bald klar, daß nach den zahlreichen Wasserkatastrophen im Staßfurter Gebiete das Schicksal von Westeregeln nicht allein

an den neu-erbauten (57) Schacht III geknüpft werden durfte. Allein mit geeigneten Abbaumaßnahmen ließ sich der Wassergefahr nicht begegnen. Der Absatz und die ganze Prosperität eines Kaliunternehmens verlangte dringend die Förderung von Kainit. Das wird heute bei der Kritik der früheren bergbaulichen Maßnahmen vielfach übersehen. Nur mit dem Kainit konnte sich das Syndikat den Absatz in der Landwirtschaft des In- und Auslandes erobern.

Um die Westeregelter Produktion auf eine gesicherte Grundlage zu stellen, war deshalb die Anlage einer von Schacht III völlig unabhängigen Reserveanlage ein dringendes Erfordernis. Die besten Aussichten hierfür bot das Tarthuner Feld. Durch Ausnutzung der mir von der fiskalischen Bohrverwaltung in Schönebeck zur Verfügung gestellten Bohrraparate ließ ich hier zwei Tiefbohrungen niederbringen, von denen die zweite Bohrung ein mächtiges und hochprozentiges Kainitlager antraf. Bei dieser Gelegenheit stellte ich auch in dem nordwestlichen Hadmerslebener Felde das Fortstreichen des Kalilagers durch Bohrungen fest. Am 10. Mai 1894 hob ich für den neuen Tarthuner Schacht den ersten Spatenstich aus, und schon am 23. Februar 1895 stand der Schacht in einem vorzüglichen Kainitlager.

Bei der Anlage der Eisenbahnverbindung von dem Tarthuner Schachte nach den Westeregelter Fabrikanlagen war eine ungewöhnliche Schwierigkeit zu überwinden, weil die Staatsbahn gekreuzt werden mußte. Die Verhandlungen mit der

Eisenbahndirektion in Magdeburg drohten schon zu scheitern, als mein Eisenbahn-Sachverständiger, der Bauinspektor Königer in Halle, mir (58) mitteilte, daß in Ostpreußen einem Privatunternehmer die Kreuzung der Staatsbahn im Niveau unter besonderen Umständen bewilligt worden sei. Ich reiste sogleich nach Berlin und stellte dem Unterstaatssekretär im Eisenbahnministerium unsere Lage vor. Unser Grubenfeld sei durch die später gebaute Staatsbahn Staßfurt-Blumenberg in zwei Teile zerschnitten, es wäre also Sache der Eisenbahnverwaltung, uns entgegenzukommen. Ich wurde an den zuständigen Dezernenten verwiesen, der mir in wohlwollender Weise entgegenkam. Deutlich ist mir noch in Erinnerung, mit welcher Sparsamkeit damals in den Ministerien gewirtschaftet wurde. Die Büros der Ministerialbeamten waren ungewöhnlich klein und denkbar einfach ausgestattet. Das Eisenbahnministerium erteilte schließlich die Genehmigung zur direkten Kreuzung der Staatsbahn und ermöglichte damit die Verbindung des Tarthuner Schachtes mit den Westeregeler Anlagen. Unser Eisenbahnbetrieb mußte durch Beschaffung von Lokomotiven und einer größeren Zahl von Eisenbahnwagen, insbesondere Selbstentladern, wesentlich erweitert werden.

Durch meine Erfolge im Tarthuner Grubenfelde wurde der preußische Fiskus aufmerksam und setzte auf einem kleinen, mit unserer Gerechtsame markscheidenden Felde bei Tarthun gleichfalls einen Schacht an, den sogenannten Brefeldschacht. Wie bei uns hatte der Schacht einige Meter schwimmendes Gebirge zu durchteufen. Während ich unseren Schacht mit einer

Senkmauer, Senkschuh und hydraulischer Pressung glatt und schnell durch die schwimmenden Schichten brachte, (59) konnte der Bergassessor Engel, später Geheimer Rat im Handelsministerium, bei Anwendung der Getriebezimmerung jahrelang der Schwierigkeiten nicht Herr werden. Gelegentlich kam der Hallesche Dezernent, Oberbergrat von Detten, zu mir und holte sich Rat.

Durch die Fertigstellung des Tarthuner Schachtes wurden sowohl der Rainitabsatz wie auch die Rohsalzversorgung unserer Chlorkaliumfabrik absolut sichergestellt. Damit war meine Aufgabe auf dem Gebiete des Westeregeler Kalibergbaues zunächst erledigt. Ich konnte mich nunmehr anderen Aufgaben widmen.

Westeregeln hatte keine Kohlengrube und mußte sehr hohe Beträge für den Bezug fremder Kohle zahlen. Ich hielt Umschau nach den in der Nachbarschaft im Betriebe befindlichen Braunkohlengruben und leitete Ankaufsverhandlungen mit den Besitzern der Gruben Sophie bei Wolmirsleben und Archibald bei Schneidlingen ein. Die bessere Kohle hatte die Grube Sophie. Ungünstig waren hier die Frachtkosten, die sich auch durch die geplante Drahtseilbahn von der Sophie nach dem Tarthuner Schachte nur zu einem Teile vermindern ließen. Ich wandte mich deshalb an die Besitzer der Grube Archibald, die Douglas'schen Erben. Der Zustand der Douglas'schen Gruben war allerdings alles andere als ermutigend. Man hatte mit sehr erheblichen Wasserschwierigkeiten zu kämpfen und förderte auch, da man

den Bergbau hauptsächlich im Ausgehenden betrieb, eine wenig gute Kohle. Ich nahm von vornherein in Aussicht, den Abbau in die Tiefe zu verlegen, weil hier die Qualität der Kohle gut war. Der Wasserschwierigkeiten mußte man durch (60) kräftige Pumpenanlagen Herr werden können. Einen besonderen Anreiz bot der große Feldesbesitz der Grube Archibald, der bis an die Westeregelner Werksanlagen heranreichte. Die Kohlen konnten von Archibald über den neuen Werksbahnhof in Egeln mit eigenen Lokomotiven direkt den Westeregelner und TARTHUNER Anlagen zugeführt werden. Ich entschloß mich deshalb, die Archibaldgrube zu kaufen und erwarb von dem Vertreter der Douglas'schen Erben, dem Grafen Douglas, im Jahre 1897 zunächst die Hälfte der Kuxe für 1300000 M. Auf die zweite Hälfte der Kuxe erhielt ich eine Option zum gleichen Preise, die im Jahre 1900 ausgeübt wurde.

Von den Söhnen und Schwiegersöhnen des Grafen Douglas wurde der Verkauf der Grube Archibald später bedauert und wohl auch angedeutet, ich hätte den Grafen dazu verleitet. Das trifft in keiner Weise zu. Im Gegenteil, Graf Douglas war mir sehr dankbar, daß ich ihm den schwierigen und kostspieligen Grubenbetrieb, dem die Douglas'sche Verwaltung aus Mangel an Fachkenntnis und Geldmitteln in keiner Weise gewachsen war, abgenommen hatte und die Konkurrenzofferte von der Sophie ablehnte.

Es galt jetzt, die Archibaldgrube unseren Zwecken nutzbar zu machen. Kurz nach dem Erwerb der ersten 500 Kuxe war die

Grube durch Wassereinbruch zum Erliegen gekommen. Ich reiste nach Westfalen und kaufte eine 600 mm Hubpumpe, die im Schacht eingebaut wurde und die aufgegangenen Wasser sumpfte. Sodann wurden kräftige unterirdische Pumpen bestellt, ein Anschlußgleis von der Grube nach dem Bahnhof Egelin gebaut (61) und eine Reihe von Grundbesitzern wegen alter und neuer Bergschäden abgefunden. Die Kohlenförderung war bald im Gange; Westeregeln erhielt für seine umfangreichen Kesselanlagen billige Kohlen und konnte sogar bald daran denken, auch fremde Abnehmer mit Kohle zu versorgen. Zur Verbesserung der Rentabilität der Kohlenruben erwies sich dies als unbedingt nötig. Es zeigte sich jedoch, daß die Käufer zur Betriebssicherheit der Archibaldgrube nach den häufigen Wassereinbrüchen in früherer Zeit wenig Vertrauen hatten. Diese Bedenken mußte ich wegen der Versorgung der eigenen Werke teilen. Es wurde deshalb eine zweite, von der Archibaldgrube unabhängige Förderanlage in Aussicht genommen. Auf den umfangreichen Kohlenfeldern kamen verschiedene Schachtansatzpunkte in Frage. Um auch eine andere Meinung zu hören, zog ich den mir bekannten Direktor Johanni aus Frohse, der als Autorität galt und den Beinamen „Grubendoktor“ führte, zur gutachtlichen Äußerung hinzu. Johanni entschied sich für das Hakeborner Feld und schlug eine Zwillingschachtanlage auf dem Kiebitzberge dicht bei Hakeborn vor. Für das Abteufen in den schwimmenden Gebirgsschichten wurde von vornherein das Gefrierverfahren vorgesehen. Nach den bisherigen Erfahrungen nahm man an, daß das Mittel zwischen Ober- und Unterflöz

ungefährlich sei und ließ Schacht I nur bis zum Oberflöz gefrieren. Das erwies sich als Fehlschlag. Schacht II erhielt deshalb eine Frostmauer bis ins Unterflöz. Nach dem Auftauen der Frostmauer stellte sich aber auch in Schacht II ein ganz gewaltiger Wasser- und Gebirgsdruck (62) ein. Die starke Mauerung des Schachtes drohte sogar hereinzubrechen. Unter diesen Umständen mußten die beiden Schächte zunächst wieder aufgegeben werden.

Der Fehler lag darin, daß man ohne eine planmäßige Entwässerung des ausgehenden Kohlenfeldes den Betrieb gleich in zu großer Teufe aufnehmen wollte. Es wurde deshalb zunächst nach dem Ausgehenden zu ein neuer, nur etwa 40 m tiefer Schacht von Hand abgeteuft (Nr. III), der viele Jahre hindurch die Westeregelter Betriebe in zufriedenstellender Weise mit Kohlen belieferte. Gleichzeitig wurden die ersoffenen Gefrierschächte unterfahren und nach und nach entwässert. Es dauerte allerdings bis 1922, ehe die Anlage, die nach meinem ältesten Enkelkinde benannte Grube Irmgard, endgültig in Betrieb genommen werden konnte.

Die alte Archibaldgrube bei Schneidlingen sowie der kleine Schacht III bei Hakeborn konnten eine ausreichende Sicherheit für die Kohlenbelieferung noch immer nicht bieten. Mehr und mehr erkannte ich, daß das beste Kohlenfeld in der Mitte zwischen den beiden Schächten lag, während in dem westlich von Hakeborn ebenso wie in dem östlich nach Schneidlingen zu gelegenen Felde mehr oder minder große Wasserschwierigkeiten

vorhanden waren. Ich entschloß mich deshalb, eine moderne Großförderanlage, die spätere Grube Cäsar, zwischen den beiden Schächten zu errichten. Auch hier wurde das Gefrierverfahren angewandt. Der 100 m tiefe Schacht kam 1910 in Betrieb und erhielt eine Förderschale mit vier nebeneinander stehenden Wagen. Derartig große Tiefbauanlagen waren bis dahin im Braunkohlenbergbau (63) unbekannt. Von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung der Cäsargrube war es ferner, als ich einen im Grubenfelde liegenden Ackerplan in Größe von 412 Morgen, den sogenannten Vollkorbacker, käuflich erwerben konnte. Die schwierigen Verhandlungen mit den Grundbesitzern, die bei der alten Archibaldgrube oft die Rentabilität des ganzen Betriebes in Frage gestellt hatten, waren damit behoben und der Weg für einen großzügigen Bergbau freigemacht. Auf der Cäsargrube wurde dann auch eine elektrische Überlandzentrale für die Stromversorgung der gesamten Westeregeler Anlagen angelegt.

Der Kohlenbergbau auf dem großen Feldesbesitz mit einem Inhalt von rund 10 Milliarden hl Kohle, die neben und über 5 Milliarden dz Kalisalzen liegen, bietet für Westeregeln noch große Ausbaumöglichkeiten. Zweifellos wird die Verwertung der Braunkohle noch große Fortschritte machen.



V.

Arbeiten auf chemischem Gebiete.

(64) Von Anfang an war ich bestrebt, die chemische Verfeinerung der Kalisalze soweit wie irgend möglich in Westeregeln durchzuführen. Von Bedeutung war insbesondere das Ätzkali, das für die Herstellung von Schmierseife verwendet wird. Mit der Ätzkalierzeugung befaßte sich zunächst allein die Chemische Fabrik Griesheim- Elektron in Frankfurt a. M., die ein geschütztes elektrolytisches Verfahren hatte und über große Erfahrungen auf diesem recht schwierigen Gebiete verfügte. Griesheim hatte Anfang der 90er Jahre große Elektrolysen in Bitterfeld errichtet und war zum größten Chlorkaliumabnehmer des Syndikats geworden. Im Jahre 1896 nahm ich Verhandlungen mit Griesheim wegen der Überlassung des Verfahrens auf und verband damit gleichzeitig einen Chlorkaliumliefervertrag für Westeregeln im Falle einer syndikatslosen Zeit. Griesheim ging auf unsere Vorschläge ein und schloß mit uns einen 15 jährigen Vertrag, in dem es uns das elektrolytische Verfahren in gewissem Umfange gegen eine 25 %ige Beteiligung am Reingewinn unserer Elektrolyse überließ und sich gleichzeitig verpflichtete, in einer syndikatslosen Zeit das benötigte (65) Chlorkalium von uns abzunehmen. Durch diesen äußerst wichtigen Vertrag hatte ich

die Alkaliwerke in eine bevorzugte Stellung gegenüber den anderen Kaliwerken gebracht. Bei Nichtzustandekommen des Syndikats waren wir für unser Hauptprodukt einmal Selbstverbraucher und hatten gleichzeitig die Lieferungen an den größten Abnehmer des Syndikats. Bei den Syndikatsverhandlungen spielte dieser Liefervertrag denn auch eine wichtige Rolle. Die neue elektrochemische Fabrik war ferner ein großer Kohlenverbraucher und sicherte uns eine gute Fördergrundlage für die Kohlengruben.

Die Pläne für die elektrochemische Fabrik sowie die erforderlichen Betriebsbeamten stellte Griesheim zur Verfügung. Der Bau und die Inbetriebnahme der Fabrik gingen ohne Zwischenfälle von statten. Wir verdienten gerade so gut aus dem Kaligeschäft, daß wir die Kapitalsaufwendung in Höhe von etwa 1250000 M aus laufenden Betriebsgewinnen bestreiten konnten. Wenn auch die jährlichen Erträge der Fabrik nachher nicht ganz den Erwartungen entsprachen, so wurden doch in dem 15 jährigen Betriebe die Anlagekonten völlig abgeschrieben und wertvolle chemische Kenntnisse erworben. Nach Ablauf des Vertrages im Jahre 1911 stand uns das ganze elektrolytische Gebiet zu völlig freier Verfügung offen.

Während das Verhältnis zu Griesheim-Elektron anfänglich ein gutes war, stellten sich später, als ein Direktionswechsel in Griesheim eingetreten war, verschiedene Differenzen ein. Griesheim betrieb das Geschäft mit großer Geheimniskrämerei und suchte uns den Einblick in die Absatz- und

Produktionsverhältnisse mit (66) allen Mitteln zu verwehren. Bei Ablauf des Vertrages im Jahre 1911 kam dann heraus, daß man dem Salzbergwerk Neu-Staßfurt auf unsere Kosten große Quotenanteile an den Ätzkalilieferungen zugebilligt hatte. Das in der Ätzkalierzeugung jüngere Neu-Staßfurt hatte uns dadurch ganz erheblich überholt. Die Verhandlungen im Jahre 1911 wegen des Abschlusses eines neuen Verkaufsabkommens standen unter diesen Umständen von vornherein unter einem ungünstigen Stern. Als Griesheim sogar an uns noch die Bedingung stellte, wir sollten in Zukunft die Fabrik nicht erweitern und weder festes Ätzkali noch Pottasche hersteilen, kam es zum offenen Bruch. Wir haben darauf eine eigene Verkaufsorganisation eingerichtet und erfolgreich gegen Griesheim verkauft. Diese Entwicklung hat mir aufrichtig leid getan.

Nach dem Bruche mit Griesheim wurde ein viertes elektrolytisches System und ferner die Pottasche-Erzeugung neu in die Fabrik eingebaut. Infolge des Krieges wurde die weitere Entwicklung zunächst unterbrochen, bis im Jahre 1917 auf Grund des sogenannten Hindenburgprogramms eine neue Erweiterung durch Errichtung der Fabrik VII in Angriff genommen wurde. Mein Sohn Paul, seit 1910 mein Nachfolger in Westeregeln, wählte dieses Mal das Billiterverfahren, das sich dem Griesheimer Verfahren überlegen zeigte. In letzter Zeit wurde sogar in der alten Fabrik VI das Griesheimer Verfahren beseitigt und an dessen Stelle das Billiterverfahren eingeführt. Überhaupt habe ich auf chemischem Gebiete die Erfahrung gemacht, daß in den Verfahren und Apparaturen ein ständiger

Fluß ist und sich nur derjenige auf (67) der Höhe halten kann, der ständig mitgeht. Ohne einen Stab guter Versuchschemiker und ohne schnelle Abschreibung der geschaffenen Anlagen ist der chemische Betrieb erfolgreich nicht durchzuführen.

Vor Errichtung der elektrochemischen Fabrik hatten wir uns schon eingehend mit einem elektrolytischen Bromverfahren beschäftigt. Der Chemiker Wünsche hatte umfangreiche Versuche ausgeführt, die aber zunächst zu keinem Resultat führten. Ich besuchte darauf den damals in Deutschland als ersten Elektrochemiker bekannten Professor Rittler an der Technischen Hochschule in Darmstadt. Kittler schickte seinen ersten Assistenten, den späteren Professor Diefenbach, nach Westeregeln. Im Verein mit Wünsche gelang es dann auch, ein brauchbares Verfahren in Betrieb zu nehmen.

Größere Bedeutung gewann das elektrolytische Bromverfahren allerdings nicht. Nachdem wir in der elektrochemischen Fabrik Chlor herstellten, lag es nahe, das Brom aus den Endlaugen der Chlorkaliumfabrik durch Einleiten von Chlor zu gewinnen. Dieses Verfahren wurde dann an Stelle des Wünsche-Diefenbach'schen von dem Chemiker Dr. Wense vorteilhaft eingebaut. Später wurde auch die Herstellung von Bromeisen, Bromkalium, Bromnatrium und Bromammonium aufgenommen. Ebenso wurde im Zusammenhang mit der Chlorkaliumzersetzung eine Chloratfabrik und in der Kriegszeit eine Sprengstofffabrik (Egelit) errichtet.

Obwohl alsbald nach meinem Eintritt in die Westeregelner

Verwaltung wesentliche Verbesserungen in der Chlorkaliumfabrik eingeführt waren, genügten die teilweise (68) stark veralteten Einrichtungen allmählich nicht mehr den gesteigerten Ansprüchen an eine große Verarbeitung. Die Mehrzahl der Fabrikgebäude bestand nur aus Bretterschuppen. Es wurde deshalb ein völliger Umbau beschlossen, der in den Jahren 1897-99 zur Durchführung kam. Die Fabrik wurde stationsweise abgerissen und an der gleichen Stelle in massivem Mauerwerk mit den neuesten Apparaten wieder aufgebaut. Eine andere Stelle kam wegen der vorhandenen Kesselhäuser und der Salzschuppen, vor allem auch wegen der getrennten Schachtanlagen III und IV nicht in Betracht. Bei dem Neubau wurde darauf gesehen, die Handarbeit der Zeit entsprechend möglichst auszuschalten. An Stelle der alten schmalspurigen, zu dauernden Reparaturen neigenden Gleise kam eine Hängebahn zur Einführung. Die Alkaliwerke hatten mit dem Neubau seinerzeit die modernste und leistungsfähigste Chlorkaliumfabrik aller Kaliwerke; bei den Syndikatsverhandlungen wurde dies rückhaltlos anerkannt. Später wurde in die Chlorkaliumfabrik noch die Sulfatfabrik eingebaut. Die alte Sulfatfabrik wurde zur Erweiterung der Bittersalzfabrikation benutzt.

Die Weiterentwicklung der chemischen Produktion in Westeregeln hat mir stets besonders am Herzen gelegen. Gern hätte ich noch eine Sodafabrik nach dem Vorbilde der Solvaywerke in Bernburg gebaut. Es standen uns die Rohstoffe Steinsalz, Kalk und Kohle gleich wie in Bernburg zur Verfügung. Es kam allein darauf an, ein geeignetes Verfahren und eine

Abwässerkonzession zu erhalten. Ich besuchte den damals bekanntesten Chemiker Deutschlands, Geheimrat Witt in Berlin. Er lehnte leider (69) seine Mitarbeit ab, anscheinend weil er vom Anilinkonzern und wohl auch von Solvay bereits engagiert war. Ebenso zerschlugen sich Verhandlungen mit einem Sodafachmann, den uns Kommerzienrat Engelhorn aus Mannheim bringen wollte; auch dieser war bereits gebunden. Als schließlich die Stadt Magdeburg die große Agitation gegen die weitere Verunreinigung der Elbe durch Fabrikabwässer einleitete, war die Durchführung des Projektes unmöglich geworden. Vielleicht gelingt es meinen Nachfolgern, die elektrolytische Steinsalzzersetzung so weit zu fördern, daß hierdurch mein altes Projekt, wenn auch in etwas anderer Weise, noch zur Verwirklichung kommt. Das Solvay'sche Ammoniakverfahren arbeitet recht teuer. Gelingt die Unterbringung des bei der Steinsalzelektrolyse abfallenden Chlors, so wird das elektrolytisch hergestellte Ätznatron erfolgreich gegen die kaustische Soda konkurrieren können.

Bei einer Anwesenheit in Frankfurt a. M. traf ich auf der Zeil zufällig den Bankier August Ladenburg, der vom Konkurse einer Firma kam und mir erzählte, daß er ein Patent zur Gewinnung von Stickstoff aus der Luft in der Konkursmasse erworben habe, das sogenannte Correnspatent zur Herstellung von Kalkstickstoff. Wir kamen überein, in Westeregeln Versuche mit dem Verfahren vorzunehmen. Es wurde eine G. m. b. H. gegründet, an der die Metallurgische Gesellschaft in Frankfurt a. M. und ihr nahestehende Firmen mit 50 % und Westeregeln ebenfalls mit

50 % beteiligt waren. Die von Direktor Krauß in Westeregeln aufgenommenen Versuche führten zu erfreulichen Ergebnissen. Auf meinen Vorschlag (70) wurde wegen der billigen Kohlen eine größere Fabrik in Knappsack bei Cöln in unmittelbarer Nähe der Kohlengrube „Vereinigte Ville“ gebaut. Kaum hatten wir günstige Ergebnisse in der Herstellung des Kalkstickstoffs erzielt, als von Siemens & Halske in Berlin ein Prozeß wegen Verletzung des Caro-Patents angestrengt wurde. In der ersten Instanz unterlagen wir. Mit Rücksicht darauf, daß wir positive Ergebnisse in der Herstellung von Kalkstickstoff erzielt hatten, während Caro über das Versuchsstadium noch nicht hinausgekommen war, kam es schließlich zu einem Vergleiche. Es wurde eine gemeinsame Ausbeutung der Patente und ein gemeinschaftlicher Verkauf der Erzeugnisse vorgesehen. Wir arbeiteten allmählich das Verfahren so gut aus, daß auch eine französische Gesellschaft, in deren Aufsichtsrat ich eintrat, eine Lizenz von uns erwarb. 1911 hat Westeregeln seine Beteiligung an der G. m. b. H. an die Höchster Farbwerke verkauft. Schon damals war mir klar, daß das Kalkstickstoffverfahren endgültig keine große Zukunft haben würde. Wenn es auch in der Kriegszeit noch einmal zur Bedeutung kam, so ist es jetzt durch das Haber-Verfahren (Leuna) wohl endgültig überholt worden.



VI.

Erwerb der Unstrutfelder. Bau von Roßleben, Thüringen, Rastenberg und Friedrich-Franz.

(71) Nach den Satzungen der Schutzbohrergemeinschaft durfte sich kein Mitglied an neuen Kaliwerken beteiligen. Diese Bestimmung wurde sehr ernst genommen und eine ganze Reihe von Jahren streng gehalten. Als aber nach 1900 die lebhaftere Gründungstätigkeit in der Provinz Hannover und in den thüringischen Staaten einsetzte und die Schutzbohrergemeinschaft der Entwicklung machtlos gegenüberstand, fragte es sich, was die bestehenden Werke tun sollten. Schmidtman durchbrach mit dem Erwerb von Kalifeldern bei Sollstedt am Südharz zuerst die Reihen. Ich hätte Westeregeln's Interessen vernachlässigt, wenn ich länger zurückgehalten hätte. Es waren mir zehn Bohrfelder zu dem mäßigen Preise von 2000000 M auf der Finne bei Wiehe an die Hand gegeben. Nach Überwindung von großen Schwierigkeiten brachte ich ein Konsortium in Frankfurt a. M. zusammen, das den Kauf vornahm. Hauptbeteiligte in dem Konsortium waren die Westeregeln's nahestehenden Banken, die Mitteldeutsche Creditbank, Ladenburg-Mannheim, (72) E. Ladenburg-Frankfurt und Gebr. Sulzbach-Frankfurt. Westeregeln konnte mit Rücksicht auf die Syndikatsbestimmungen nur eine

stille Beteiligung von 25 % übernehmen. Ich selbst behielt nur 5 % Beteiligung. Zum Direktor für das neue Unternehmen wurde der Hilfsarbeiter bei dem Halberstädter Revierbeamten, Bergassessor Mehl, engagiert.

Durch Studium der geologischen Verhältnisse hatte ich inzwischen festgestellt, daß die Finne der südliche Flügel eines sich durch das Unstruttal ziehenden Sattels war, der tektonisch den gleichen Aufbau zeigte wie der Staßfurt-Egelner Rogensteinsattel. Bei Memleben traten dieselben Zechsteingipse wie bei Westeregeln zutage. Folglich mußten auf dem bei Roßleben gelegenen Nordflügel des Sattels ebenfalls Kalisalze vorhanden sein. Die Bohrungen wurden angesetzt und trafen bald ein wundervolles Hartsalzvorkommen an, das später zu einer Schatzkammer für Westeregeln werden sollte. Dieser Fund war mein ureigenstes Werk.

Der bekannte Kaliindustrielle Emil Sauer aus Berlin war durch unsere Mutungen aufmerksam geworden und begann mit Konkurrenzbohrungen im Unstruttale bei Nebra. Daß es hierbei nicht ohne dramatische Zwischenfälle abging, wird jeder verstehen, der Sauer gekannt hat. Als Sauers Bohrung bei Nebra gar nicht vorankam und unser Sieg vor der Türe stand, erbohrte er plötzlich in einer ungewöhnlich geringen Tiefe das Salzlager und legte Mutung ein. Der Revierbeamte bestätigte den Fund, und Sauer überdeckte unsere beinahe fündige Bohrung. Tatsächlich hatte man bei Sauer Steinsalz in das Bohrloch (73) geworfen und den Revierbeamten betrogen. Wir legten Beschwerde beim

Oberbergamt ein und erhielten die Erlaubnis zu einer Kontrollbohrung dicht neben der Sauer'schen. Da wir Beweise für die Fälschung nicht beibringen konnten, mußte der Nachweis geführt werden, daß dem von Sauer angeblich erbohrten Salzlager die Bauwürdigkeit fehlte. Inzwischen hatte unser ursprüngliches Bohrloch das Salzlager erreicht. Mutung konnten wir darauf nicht mehr einlegen, weil wir von Sauer überdeckt waren. Plötzlich streckte der schlaue Sauer das ihm fälschlich zuerkannte Feld anders und legte, da wir die dem ersten Finder im Berggesetze vorbehaltene achttägige Frist längst hatten verstreichen lassen, auf unsere freigewordene Bohrung Mutung ein unter dem Namen „Besiegter Fuchs“. Unser Arger war riesengroß; es war aber nichts zu machen. Der „Besiegte Fuchs“ war aber schließlich der einzige Sauer'sche Erfolg an der Unstrut. Überall legten wir ihn sonst schmäählich herein. Auf Grund unserer Kontrollbohrung wurde dann auch die ursprüngliche Sauer'sche Mutung für nichtig erklärt. Wir revanchierten uns bei dieser Gelegenheit, indem wir Mutung unter dem Namen „Sieg der Wahrheit“ einlegten. Den „Besiegten Fuchs“ kauften wir Sauer später noch durch Vermittlung der Mitteldeutschen Creditbank für 150000 M ab.

Wir beherrschten schließlich das ganze kalihöfliche Gebiet zu beiden Seiten der Unstrut von Schönewerda bis Burgscheidungen in einer Ausdehnung von 200 qkm entsprechend 100 preußischen Normalfeldern. Es ist dies die ausgedehnteste Erwerbung von Kalifeldern durch (74) Bohrbetrieb, die jemals in Deutschland in einer Hand war. Wäre ich selbständig vorgegangen und hätte den Ausbau der Werke in eigene Hand genommen, wie es in der Regel

sonst gemacht wurde, so wäre ich schnell ein sehr reicher Mann geworden. Ich habe mein Treueverhältnis zu Westeregeln bewahrt und ihm den Besitz zugeführt.

Die Frankfurter Konsorten wollten schnell verdienen. Die Finnefelder, in denen nur Carnallit aufgeschlossen war, wurden an den sogenannten Fürstenkonzern (Fürst Hohenlohe und Fürst Fürstenberg) verkauft. Auf dem Roßlebener Flügel wurde die Gewerkschaft Roßleben mit einem Besitz von 27 Normalfeldern gegründet. Das Abteufen wurde am 15. Juni 1903 aufgenommen und nahm, nachdem die in den dickbänkigen oberen Buntsandsteinschichten zuzitenden Wasser abgeschlossen waren, einen normalen Verlauf. Den Bohrungen entsprechend wurde ein Hartsalzager von einer ganz ungewöhnlichen Qualität aufgeschlossen. Tagesanlagen und Fabrik wurden nach meinen Plänen ausgeführt. Nachdem die Gewerkschaft in das Kalisyndikat mit einer guten Quote aufgenommen war, ging der Kurs der Kuxe stark in die Höhe. Die Konsorten verkauften schleunigst ihre Kuxe. Später hat Westeregeln die fehlenden 75 % der Kuxe teils von den Gründern, teils von Dritten zurückerworben. Leider waren 230 Kuxe in den Besitz eines Herrn Schwengers aus Uerdingen am Rhein übergegangen, die nur unter großen Opfern zurückzuerhalten waren.

Anschließend an die Roßlebener Felder lag in westlicher Richtung noch ein höffliches Gebiet in der weimar-schen Enklave Allstedt. Mit der weimarischen Regierung (75) war ein Gewinnungsvertrag geschlossen, den ich mir gesichert hatte. Das

Frankfurter Konsortium, das nach dem Erfolge bei Roßlehen Mut bekommen hatte, trat erneut zusammen und wurde noch durch die Metallurgische Gesellschaft in Frankfurt a. M. erweitert. Nachdem ein fündiges Bohrloch bei Heygendorf vorlag, wurde der Konzessionsvertrag erworben und eine looteilige Gewerkschaft unter dem Namen „Thüringen“ gebildet. Der bei Heygendorf angesetzte Schacht erreichte nach Überwindung einiger Schwierigkeiten das erbohrte Carnallitlager und konnte die Kaliförderung bald aufnehmen. Wenn auch am Ausgehenden ein kleines Kainitnest aufgeschlossen wurde, so wurden die vorzüglichen Roßlebener Hartsalze hier nicht angetroffen. Auch zwei weitere Tiefbohrungen ergaben nur Carnallit. Unter diesen Umständen konnte ein Erfolg wie bei Roßleben nicht eintreten. Nach Erbauung einer Chlorkaliumfabrik erhielt die Gewerkschaft eine definitive Quote, die jedoch nur mäßig ausfiel. Als reines Carnallitwerk konnte die Gewerkschaft den Betrieb später nicht mehr in rentabler Weise durchführen. Es erfolgte deshalb im Jahre 1923 die endgültige Stilllegung des Werkes bis zum Jahre 1953. Gelegentlich wurde mir vom weimarischen Fiskus als Anerkennung für meine Bemühungen der Orden „Vom weißen Falken“ überreicht.

Die Erwerbung von weimarischen Kalifeldern durch die Gewerkschaft Thüringen führte dazu, auch auf dem Südabhange der Finne bei Rastenberg eine Tiefbohrung anzusetzen, die aber ebenfalls nur Carnallit antraf. Es wurde wieder ein Konzessionsvertrag mit der weimarisehen (76) Regierung abgeschlossen und eine Gewerkschaft „Rastenberg“ durch ein

Frankfurter Konsortium unter Führung der Metallurgischen Gesellschaft gegründet. Ich habe auch hier die Abteufarbeiten und den Bau der Anlagen zum großen Teile geleitet. Westeregeln wollte sich an dem Unternehmen nicht beteiligen und hat gut daran getan.

Ähnlich wie in Weimar hatte sich auch in Mecklenburg der Staat das Verfügungsrecht über die Salzlagerstätten vorbehalten. Angeregt durch das Auftreten von Gipskuppen in der Nähe von Jeßnitz hatten sich schon frühzeitig auf dem Rittergutsbezirk des Grafen Baudissin die Kaliwerke Jeßnitz für die Ausbeutung der erschlossenen Kalisalze gebildet und das Abteufen eines Schachtes in Angriff genommen. Der Neffe des Grafen Douglas, Herr Sholto Douglas, hatte darauf mit der mecklenburgischen Regierung einen Abbauvertrag für das übrige Staatsgebiet abgeschlossen und nach einigen erfolgreichen Bohrungen in der Nähe von Lübtheen den Schacht Friedrich-Franz in einem Gipsbruche angesetzt. Wegen des starken Wasserandranges kam der Schacht bald zum Erliegen. Man führte darauf das Kind-Chaudron'sche Abbohrverfahren ein, bohrte aber nicht tief genug in das Steinsalz hinein, so daß sich nach dem Wasserabschlusse unterhalb der Moosbüchse neue starke Wasserzugänge zeigten. Bei dem Experimentieren waren schließlich die dicken Stahlzähne des Kind'schen Bohrers, Führungsseile, Ketten usw. auf die Schachtsohle gefallen und hatten den Schacht völlig zugestopft. In dieser Not wandte man sich durch Vermittlung des Grafen Douglas (77) an mich und bat um Hilfe. Zunächst ließ ich die Lage der Eisen- und Stahlstücke durch Abdruck auf eine mit

Schmierseife bestrichene Scheibe, die auf die Schachtsohle gelassen wurde, feststellen. Darauf wurden im Verein mit der Firma Haniel & Lueg besondere Fangapparate konstruiert. Hiermit wurde das Eisen aus dem Schachte herausgeholt. Die Bohrarbeiten wurden darauf von neuem aufgenommen und schließlich auch zum glücklichen Ende geführt. Ich bin dann noch mehrere Jahre im Verwaltungsrat der Gewerkschaft Friedrich- Franz gewesen und habe auch das Abteufen des zweiten Schachtes bei Conow, der mit dem Tiefkälteverfahren hergestellt wurde, wesentlich mit gefördert. Als Anerkennung verlieh mir die mecklenburgische Regierung den Bergratstitel.

Die Fertigstellung des ersten Schachtes durch die Gewerkschaft Friedrich-Franz war ein großes Ereignis in dem industriearmen Mecklenburg. Es fand eine große Einweihungsfeier statt, bei der auch ein Denkmal für den verstorbenen Großherzog Friedrich-Franz III. in der Nähe des Schachtes enthüllt wurde. Bei der Feier waren die großherzogliche Familie und die Staats- und Landesbehörden zugegen. Es fand ein großer Aufzug vor dem regierenden Großherzog und seiner Mutter, der etwas berüchtigten Anastasia von Rußland, statt. Viele Reden wurden gehalten. Die große Mannschaftskäue des Werkes war zum Speisesaal ausgeschmückt. Ich erhielt einen Platz in der Nähe der alten Großherzogin, der Schwiegermutter des deutschen Kronprinzen. Sie war eine übergroße, schlanke Person, von der man sagte, sie sei die (78) Königin unter den Königinnen. Nach dem Essen wurden sogenannte Gnadenbeweise durch den Großherzog erteilt. Ich

erhielt den Greifenorden mit der Krone. Der Großherzog und die alte Großherzogin gratulierten mir hierzu besonders. Der nebenamtlich als Bergrevierbeamter in Mecklenburg beschäftigte Oberbergat Paxmann, später Aufsichtsratsvorsitzender des Kalisyndikates, erhielt den gleichen Orden, jedoch ohne Krone, und war darüber sehr aufgeregt. Bei späterer Gelegenheit habe ich mit dem jungen Großherzog, der das Ebenbild seiner großen, schönen Mutter war, eine längere Unterhaltung im Schweriner Schlosse gehabt.

Auch einer Ministerialsitzung in Schwerin, bei der die vom Oberbergamt in Halle sehr nachdrücklich vertretene Zweischacht-Frage für Mecklenburg zur Entscheidung stand, habe ich als Gutachter beigewohnt. Entgegen den Ansichten der preußischen Beamten konnte ich die Ablehnung der zweiten Schächte durchsetzen und habe damit dem mecklenburgischen Bergbau große, unnötige Ausgaben erspart. Zu dieser Sitzung mußte man nach alter Vorschrift in Frack mit schwarzer Binde erscheinen. Die Mecklenburger waren von vornherein darüber verärgert, daß die preußischen Beamten im Reiseanzuge erschienen waren und die Vorschrift nicht beachtet hatten.



VII.

*Verhandlungen zur Erneuerung des Kali Syndikats.
Bau von Hadmersleben. Das Kaligesetz und die
Zweischacht-Verordnung. Ausbau der Schächte in
Westeregeln und an der Unstrut.*

(79) Ein großer Teil meiner Arbeitskraft wurde von Beginn meiner Westeregeler Tätigkeit an durch das Kalisyndikat in Anspruch genommen. Im Jahre 1898 lief das auf die Dauer von 10 Jahren gebildete Fördersyndikat ab. Die Zahl der syndikatlichen Kaliwerke war in dieser Zeit von 7 auf 12 gestiegen. Die Ansicht, daß Kali nur im Staßfurter Gebiet vorkomme, hatte man schon aufgeben müssen. In der Provinz Hannover und an der Werra waren Kalifunde gemacht und neue Werke ins Abteufen genommen worden. Besondere Unzuträglichkeiten hatten sich im Syndikat dadurch ergeben, daß die Quotenabrechnung nach geförderten Doppelzentnern Rohsalz und nicht nach dem abgesetzten Reinkaligehalt erfolgte. Werke mit sehr hochprozentigem Rohsalz waren hierdurch in großem Vorteile. Nach vielen Kämpfen kam ein Syndikat auf der Grundlage einer Absatzquotierung nach dem Reinkaligehalt zustande, jedoch nur auf die Dauer von drei Jahren. Neu eingeführt wurden damals die hochprozentigen Düngesalzmarken (20er, 50er und 40er).

(80) Westeregeln, das sich erst auf Grundlage der in Schacht III aufgeschlossenen guten Salze eine Position in dem alten Fördersyndikat hatte erringen können, wurde ohne weiteres als erstklassiges Privatwerk anerkannt und Neu-Staßfurt gleichgestellt. Auch Aschersleben erreichte die Gleichstellung. Nur die beiden fiskalischen Werke Staßfurt und Leopoldshall, die den Gesamtfeldesbesitz ihrer Staaten einbrachten, erhielten einen kleinen Vorsprung. Eine besondere Quote für die durch den Griesheimer Vertrag für uns geschaffene Sicherheit im Falle einer syndikatslosen Zeit war nicht zu erlangen. Stets habe ich bei Syndikatsverhandlungen die Erfahrung gemacht, daß man wohl eine Gleichstellung mit einem anderen Syndikatsgenossen, kaum aber eine Besserstellung erreichen kann, auch wenn man noch so triftige Gründe hat.

Vor Beginn der Verhandlungen zur Neubildung des Syndikats hatten wir unsere 5%ige Obligationsschuld, die uns vom Aufsichtsratsvorsitzenden von Neu-Staßfurt als drückende Last im Falle einer Syndikatsauflösung vorgehalten war, beseitigt. Die noch umlaufenden 4500000 M Teilschuldverschreibungen wurden eingezogen und dafür 4000000 M 4½ %ige Vorzugsaktien ausgegeben. Der Rest von 500000 M wurde aus laufenden Mitteln zurückgezahlt.

Die Verwaltung des neuen Syndikats wurde mit Rücksicht auf die zahlreichen neuen Werke, die vor der Tür des Syndikats standen, reformiert. Zum Syndikatsleiter wurde der fiskalische Bergwerksdirektor Graeßner bestellt, der insbesondere die

Aufnahmeverhandlungen (81) mit den neuen Werken führen sollte. Ferner wurde die Propaganda-Abteilung durch Entsendung eines Direktors nach Amerika, durch Einstellung von Wanderlehrern, Ausbildung von Ausländern zu propagandistischen Zwecken erheblich erweitert.

Während die Syndikatsverlängerung im Jahre 1901 ohne größere Schwierigkeiten vor sich ging, war die Kampfstimmung bei der Erneuerung im Jahre 1904 wieder eine sehr große. Eine ganze Reihe neuer Werke war inzwischen entstanden und mußte in das Syndikat aufgenommen werden. Der Bergwerksbesitzer Emil Sauer machte die größten Schwierigkeiten und drangsalierte die Syndikatsgesellschafter. Schließlich kam unter 28 Werken ein Syndikat mit fünfjähriger Dauer zustande. Westeregeln erhielt mit Neu-Staßfurt, Aschersleben, Solvay und Vienenburg die gleiche Beteiligung.

Eine ruhige Entwicklung war dem Syndikat nicht beschieden. Es setzte bald ein wahres Gründungsfieber ein. In ganz Mittel- und Norddeutschland nahm man neue Werke ins Abteufen und erhob immer größere Quotenansprüche an das Syndikat. Zeigte sich das Syndikat nicht gefügig, so wurde den Ansprüchen durch außersyndikatische Verkäufe stärkerer Nachdruck verliehen. Den Vogel schoß schließlich der Bergwerksbesitzer Schmidtman ab, der die Produktion seines Kaliwerks Sollstedt gleich auf die Dauer von 5 Jahren nach Amerika verkaufte. Das Syndikat wollte es leider niemals auf einen ernstlichen Konkurrenzkampf ankommen lassen und gab

am Ende immer nach. Die außersyndikatlichen Verkäufe mußten mit ständig zunehmenden Opfern bereinigt (82) werden. Die ganze Preispolitik des Syndikats kam damit ins Wanken.

Diese Werksvermehrung konnten die alten Syndikatsgenossen nicht tatenlos mit ansehen. Um nicht ins Hintertreffen zu geraten, mußten sie selbst dazu übergehen, neue Schächte zu bauen. Eine Zeitlang wurden Neubauten der Syndikatsmitglieder als legal angesehen, wenn sie auf neu erworbenen, außerhalb der bisherigen Gerechtsame gelegenen Feldern ausgeführt wurden. Die Neuanlagen des preußischen Fiskus bei Bleicherode entsprachen z. B. dieser Forderung. Allmählich ließ man aber auch diese Schranke fallen und benutzte Feldesteile, die von den bisherigen syndizierten Werken abgetrennt waren, zur Anlage neuer Schächte. Den Anfang machte die Gewerkschaft Burbach mit dem Kaliwerke Walbeck. Glückauf-Sondershausen, das das ganze Fürstentum Sondershausen als Gerechtsame hatte, trennte gleichfalls einen Teil ab und baute darauf den Schacht Bebra. Nach diesen Vorgängen konnte Westeregeln mit seiner großen, nur teilweise ausgenutzten Gerechtsame auch nicht länger zurückhalten. Ich trennte das Hadmerslebener Feld ab und begann darauf im Jahre 1907 eine neue Schachtanlage zu errichten. Der Schacht kam gut voran; nur im Anhydrit ergaben sich infolge von Laugenzuflüssen einige Schwierigkeiten. Diese Anlage sollte insbesondere mein Trumpf für die bevorstehenden Neu Verhandlungen im Kalisyndikat sein.

Das Syndikat war von Burbach gekündigt und lief am 30. Juni

1909 nachts 12 Uhr ab. Vorher hatten ausgedehnte Verhandlungen über die verschiedenen Quotenwünsche (83) stattgefunden. Den Quotenanspruch des preußischen Fiskus für seine Bleicheröder Neuanlage erkannte man grundsätzlich an; auch Burbach wurde eine Zusatzbeteiligung für Walbeck zugesagt. Glückauf-Sondershausen und Westeregeln wurden dagegen wegen ihrer Neuanlagen abgewiesen. Die nächste Syndikats Sitzung besuchte ich daraufhin nicht und reagierte auch nicht auf eine dringende Depesche des Aufsichtsratsvorsitzenden, des Oberbergrats Paxmann. Man wurde schließlich nervös im Syndikat und vermutete ein außersyndikatisches Vorgehen von Westeregeln. Wir waren dazu in jeder Beziehung gerüstet; unsere Schächte und Fabriken waren in tadelloser Verfassung, wir verfügten durch den Griesheimer Vertrag über einen guten Chlorkaliumabsatz und hatten uns obendrein durch die Anstellung des früheren Syndikatsdirektors Biemann einen tüchtigen Verkäufer gesichert. Den alten Spruch: „Wenn Du den Frieden willst, bereite den Krieg vor“, hatte ich in die Tat umgesetzt.

Der Berghauptmann in Halle schickte darauf den zuständigen Oberbergamtsdezernenten nach Westeregeln und ließ mich im Interesse des wirtschaftlichen Friedens bitten, an den weiteren Syndikatsverhandlungen teilzunehmen. Er würde für meine berechtigten Wünsche eingetreten. In Berlin wurde ich gleich von Paxmann mit der Mitteilung in Empfang genommen, der Handelsminister Delbrück wünsche mich zu sprechen. Delbrück wollte mich sogar in seinem Wagen vom Hotel Kaiserhof abholen.

Das geschah denn auch. In der Besprechung im Handelsministerium kam es zu sehr lebhaften Auseinandersetzungen. (84) Ich kritisierte die falsche, der Werksvermehrung Vorschub leistende Syndikatspolitik und wies auch auf die unglückliche Haltung des Aufsichtsratsvorsitzenden Paxmann hin, der durch seine Intimität mit Emil Sauer die alten Syndikatswerke in den Hintergrund gedrängt habe. Die fiskalischen Ansprüche für die Bleicheröder Neuanlage erklärte ich als zu weitgehend. Delbrück hat mir, wie ich später vom Grafen Douglas erfuhr, diese offene Darlegung der Verhältnisse und die Angriffe auf den Fiskus übelgenommen. Es war bereits vorgesehen, mir bei Zustandekommen des Syndikats einen Orden zu verleihen. Man nahm hiervon Abstand. Ich habe keine Träne darüber geweint. In meinem Leben habe ich den Leuten stets die Wahrheit gesagt, auch wenn es ihnen unangenehm war.

Ich ging darauf erneut zu den Syndikatsverhandlungen in das Hotel Adlon. Wenn es auch nicht leicht war, die bestehenden Gegensätze zu überbrücken und ein Scheitern der Verhandlungen wiederholt vor der Türe stand, so gelang es schließlich am 30. Juni abends um 11 Uhr, eine Einigung herbeizuführen. Auch die Bleicheröder Frage und viele sonstige Quotenangelegenheiten waren inzwischen erledigt, so daß dem Zustandekommen des neuen Syndikats nichts mehr im Wege zu stehen schien. Alles war bereits auf das Schlußresultat gespannt, die Vertreter des Handelsministeriums und viele andere angesehene Männer der Bank- und Handelswelt waren erschienen, als plötzlich Emil Sauer sich erhob und ganz unerwartet in letzter Minute neue

Quotenansprüche für die von ihm vertretenen Werke stellte. Sauer war etwas angetrunken (85) und richtete unter anderem auch heftige Angriffe gegen die Regierung. Unter dem Gelächter der Anwesenden beschwerte er sich, daß er noch nicht einmal einen Titel (den Kommerzienratstitel) erhalten habe. Die Geduld der Teilnehmer war erschöpft, es erhob sich ein Sturm der Entrüstung gegen Sauer. Inzwischen schlug die Uhr 12 — und damit war das Ende des Syndikats gekommen. Jedes Werk konnte frei verkaufen. Paxmann erklärte die Verhandlungen für gescheitert und das Syndikat für aufgelöst.

Die Szenen, die sich darauf abspielten, waren unbeschreiblich. Alles geriet in große Aufregung, laute Verwünschungen wurden gegen Sauer ausgestoßen. Sauer selbst stritt sich mit seinen eigenen Leuten und ohrfeigte zum Schluß einen seiner Mitarbeiter. Ebenso erregt wie im Sitzungssaal ging es in den Vorräumen des Hotels Adlon zu. Hier hatten sich Kuxenhändler, in- und ausländische Kalikäufer, Frauen von Syndikatsbeamten und sonstige Interessenten eingefunden und erwarteten gespannt den Ausgang der Verhandlungen. Ich selbst entfernte mich möglichst schnell und traf auf dem Nachhausewege den neuen Halleschen Berghauptmann Scharf. Er dankte mir noch für die entgegenkommende Haltung, die ich im Interesse des Syndikats zuletzt bewiesen hätte.

Ich hatte kaum drei Stunden geschlafen, als der Syndikatsdirektor Forthmann an mein Zimmer klopfte und bat, ich möchte zu neuen Verhandlungen in das Hotel Adlon

kommen. Inzwischen hatte unser Direktor Biemann einen größeren Posten Kalisalze nach Amerika (86) verkauft. Aschersleben hatte sogar gleich nach dem Scheitern der Verhandlungen seine ganze Produktion nach Amerika abgeschlossen. Die Vertreter der großen Düngertrusts waren zu den Schluß Verhandlungen aus Amerika herübergekommen und hatten sich die gute Gelegenheit zur Eindeckung mit billigen Kalisalzen nicht entgehen lassen.

Als man sich wieder im Adlon'schen Saale traf, herrschte große Katerstimmung. Alles war sehr ernüchtert. Die schwächeren Werke waren um ihre Existenz besorgt und hatten inzwischen Emil Sauer durch Quotenabgaben befriedigt. Aschersleben erschien zu der neuen Sitzung nicht mehr und war auch nicht zu bewegen, an den weiteren Verhandlungen teilzunehmen. Es wurde darauf beschlossen, ein Rumpfsyndikat ohne Aschersleben zu bilden. Die außersyndikatlichen Verkäufe Westeregels wurden auf das Rumpfsyndikat übernommen.

Die Regierung hatte bereits angedroht, bei Nichtzustandekommen des Syndikats ein gesetzliches Zwangssyndikat zu errichten. Sie könne die Verschleuderung eines deutschen Monopolproduktes an das Ausland keinesfalls zulassen. Die Regierung machte ihre Drohung wahr und brachte im Herbst 1909 den Entwurf zu einem Kaligesetz in den Reichstag ein. Dieser im preußischen Handelsministerium ausgearbeitete Entwurf nahm auf die Interessen der Kaliindustrie weitestgehend Rücksicht und enthielt auch ein Verbot zur

Abteufung neuer Schächte. Die bergpolizeilich vorgeschriebenen zweiten Schächte sollten mit 10 % der Quote des Stammwerkes (87) abgefunden werden. Lieferungen über die Quote hinaus waren mit derartigen Abgaben belastet, daß niemand ein Interesse hieran hatte und sich von selbst der syndikatlichen Organisation anschloß.

Leider ging der Reichstag auf diesen Entwurf nicht ein und gab das weitere Schachtabteufen frei. Den neuen Schächten wurde sogar eine von der staatlich eingerichteten Verteilungsstelle festzusetzende Absatzquote garantiert. Die Werksvermehrung nahm infolgedessen nunmehr ein rasendes Tempo an. Von etwa 60 Kaliwerken im Jahre 1909 schwoll die Zahl bald auf 150 und stieg schließlich sogar auf 220.

Diese Entwicklung wurde besonders noch durch die inzwischen von der preußischen Bergbehörde erlassene Zweischacht-Verordnung gefördert. Während die Kaliwerke bisher fast stets nur einen Schacht gebaut hatten und sich auch im Interesse der Wassergefahr scheuten, eine Verbindung mit einem zweiten Schachte herzustellen, sollte jetzt jeder Schacht gleichwie beim Kohlenbergbau einen zweiten fahrbaren Ausgang erhalten. Die Folge war, daß jedes Werk von neuem bauen mußte und dabei selbstverständlich von vornherein die Erlangung einer neuen Absatzquote auf Grund des Kaligesetzes in Aussicht nahm.

Auch für Westeregeln und unsere Unstrutwerke ergaben sich ganz neue Aufgaben. Ich war fast 60 Jahre alt und mußte eine Unterstützung haben. Hierzu wählte ich meinen ältesten Sohn

Paul, der kurz vor dem Bergassessorexamen stand. Mit ihm habe ich seit Mitte 1910 zusammen gearbeitet und alle Pläne gemeinschaftlich (88) ausgeführt. Ende 1910 legte ich meinen Posten als Generaldirektor von Westeregeln nieder und wurde zunächst stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrats und nach dem Tode des Reichstagsabgeordneten Bassermann im Jahre 1917 Vorsitzender des Aufsichtsrates.

Vor allem kam es jetzt darauf an, die Situation auszunutzen und neue Quoten für die bergpolizeilich vorgeschriebenen zweiten Schächte zu erwerben. In Westeregeln bestanden die beiden fertigen Schächte III und IV und der kurz vor der Vollendung stehende Schacht Hadmersleben. Es wurde beschlossen, für jeden Schacht je einen zweiten niederzubringen, so daß wir endgültig auf sechs Schächte kamen. Zuerst wurde der schon vor Erlaß des Kaligesetzes begonnene Schacht VI bei Tarthun fertig, der den damaligen Ansichten entsprechend nur als reiner Polizeischacht in kleinen Abmessungen gehalten war. Das Abteufen des Schachtes V bei Westeregeln und des Schachtes II bei Hadmersleben verlief programmäßig. Im Jahre 1912 erhielten die Schächte zunächst eine vorläufige und bald darauf die endgültige Absatzbeteiligung. Die neuen Anlagen wurden in moderner Weise ausgebaut und ganz für elektrischen Betrieb eingerichtet.

Eine noch umfangreichere Tätigkeit ergab sich an der Unstrut. Für Roßleben mußte der Schacht Wendelstein als zweiter Schacht niedergebracht werden. Die Hauptsache war aber die Ausnutzung

unseres großen Felderbesitzes hei Nebra. Nur mit großer Mühe brachte ich das Unstrutkonsortium dazu, auf dem besten Bohrlochfunde, dem Berge Orlas, einen Schacht ins Abteufen zu nehmen. Die beteiligten Bankiers sahen in der weiteren (89) Entwicklung der zahlreichen Kaliwerke keinen Anreiz und bremsten in jeder nur möglichen Weise. Ich entschloß mich deshalb, ihnen die Konsortialanteile abzukaufen und sie auf Westeregeln gegen Gewährung von nom. 2100000 M junger Westeregelnaktien zu übernehmen. Damit war die Bahn für eine weitere Entwicklung frei. Der Schacht Orlas erhielt in dem 1200 m entfernten Schachte Nebra einen Parallelschacht. Beide Schächte, insbesondere auch der Orlasschacht, haben allerdings die hohen Erwartungen, die man auf Grund der günstigen Bohrlochfunde auf sie setzte, nicht erfüllt. Das Hartsalz tritt hier nur in Form einer Linse auf und wird bald durch Carnallit ersetzt. Großen Erfolg brachten dagegen die zwei weiteren, Anfang 1913 im Unstruttale angesetzten Schächte Georg und Unstrut. Beide schlossen ein sehr gutes, hochprozentiges Hartsalzlager auf. Die Schächte sind in schöner, symmetrischer Weise angeordnet und präsentieren sich in vollendeter Form vom Unstruttale aus. Zur Ausnutzung der Anlagen fehlt bisher noch die chemische Fabrik. Die Versorgung sämtlicher Unstrutwerke mit elektrischer Energie wurde nach Überwindung erheblicher Schwierigkeiten mit den Grundbesitzern durch den Bau einer 60 km langen Fernleitung nach der Braunkohlengrube Elisabeth bei Mücheln sichergestellt. Der vereinbarte Strompreis ist so niedrig, daß ein sehr rentabler Betrieb der Werke gewährleistet ist.

Alle Neubauten konnten allein aus ersparten Geldern ohne Neuaufnahme von Kapital durchgeführt werden. Ich habe stets auf hohe Abschreibungen Wert gelegt (90) und mir damit das Geld für die Erneuerung und Erweiterung der Betriebe angesammelt. Nur mit einer weitsichtigen Abschreibungspolitik sind in der Kaliindustrie Erfolge zu erzielen. Die Anlagen und Betriebseinrichtungen haben fast ausnahmslos eine kurze Lebensdauer. Zum Teil liegt dies an den geringen Erfahrungen der noch verhältnismäßig jungen Industrie, in der Hauptsache aber an den sich vielfach überstürzenden Fortschritten auf chemischem und maschinellen Gebiete.

Die große Werks Vermehrung in der Kaliindustrie auf 220 Schächte ist vom volkswirtschaftlichen Standpunkte oft bedauert worden. Zweifellos ist dadurch ein enormes Kapital verschlungen und ein Mehrfaches der Werkszahl gebaut worden, die zur Befriedigung des Absatzes nötig ist. Es ist jedoch zu bedenken, daß es erst auf Grund der vielen Schächte möglich gewesen ist, eine Auslese unter den besten zu treffen. Auf die Ausnutzung dieser besten Vorkommen ist die Kaliindustrie gerade jetzt, wo eine mächtige ausländische Konkurrenz sowohl im Elsaß wie in Spanien droht, unbedingt angewiesen.



VIII.

Die Nachkriegszeit. Erwerb von Sigmundshall und Hansa-Silberberg. Gründung des Salzdetfurth- konzerns.

(91) Während des Krieges kam der Ausbau der Werke infolge des Mangels an Material und Leuten im allgemeinen nur langsam voran. Auch verstand es das Kalisyndikat wenig, sich der allmählich verschlechternden Valuta anzupassen und die Preise entsprechend heraufzusetzen. Die Verdienste während des Krieges waren deshalb für die Kaliindustrie recht schmal. Ein Aufblühen erfolgte erst, als im Jahre 1919 die feindliche Blockade aufhörte und größere Posten Kalisalze nach Amerika zu sehr guten Preisen verkauft werden konnten. Da in die Zeit dieser Verkäufe gleichzeitig eine erhebliche Verschlechterung der deutschen Valuta fiel, so wurden aus den Dollareingängen sehr hohe Markerlöse erzielt. Der Kaufwert dieser Markbeträge war verhältnismäßig hoch, weil der Waren- und Lohnindex der Valuta Verschlechterung nur langsam folgte. Die Kaliindustrie schwamm plötzlich im Gelde, konnte ihre während des Krieges stark verbrauchten Anlagen erneuern und auch die begonnenen Schachtneubauten beenden. Westeregeln schüttete für 1919 eine Dividende von 35 % aus.

(92) Die Verdienste wurden gleichzeitig zur Angliederung neuer Werke benutzt. Mein Augenmerk richtete ich zunächst auf die Werra mit ihren tadellosen, für die fabrikatorische Verarbeitung besonders geeigneten Salzen. Ich knüpfte Verhandlungen mit Dr. Eltzbacher, dem Grubenvorstandsvorsitzenden der Gewerkschaft Kaiseroda, an und wurde mit ihm auch handelseinig. Es wurde ein Angebot an die Gewerke wegen des Umtauschs ihrer Kuxe in Westeregelnaktien festgelegt. Kaum hatten wir das Angebot bekanntgegeben, als plötzlich die Dresdner Baischentrat und im Auftrage des Kaliwerks Alexandershall die Mehrheit der Kaiserodakuxe innerhalb etwa 8 Tagen im freien Markte aufkaufte. Sogar Dr. Eltzbachers Freunde verkauften ihre Kuxe an die Dresdner Bank. Anscheinend hatte sich Alexandershall schon vorher im geheimen größere Kuxenposten gesichert.

Wir wandten uns darauf den hannoverschen Werken zu. Die Alkaliwerke Sigmundshall galten als gutes Sylvinitwerk, das schon vor dem Kriege größere Dividenden ausgeschüttet hatte. Es gehörte allerdings zum Konzern Emil Sauer. Diese Verbindung war jedoch, wie wir feststellten, nur eine recht lose. In aller Stille wurden Aktien sowohl direkt wie auch durch die Darmstädter und Nationalbank aufgekauft. Der Geschäftsinhaber der Darmstädter und Nationalbank, Goldschmidt, war inzwischen bereits in den Aufsichtsrat von Sigmundshall eingetreten und hatte durch Fühlungnahme mit dem interessierten Bankhaus Adolph Meyer in Hannover die persönlichen Widerstände überwunden. Wir kamen auf diese Weise glatt in Sigmundshall

hinein.

(93) Durch Vermittlung der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft gelang es auch, die Gewerkschaft Hansa-Silberberg an uns zu bringen. Die Süddeutsche Disconto-Gesellschaft hatte zusammen mit dem Salzwerk Heilbronn ein Metageschäft in den Kuxen dieser Gewerkschaft gemacht. Das Salzwerk Heilbronn wollte sich wegen seiner Steinsalzinteressen an einem zum Mittellandkanal günstig gelegenen Kaliwerke beteiligen. Das finanzielle Engagement war aber schließlich ein recht erhebliches geworden, so daß man sich zur Abstoßung der Kuxe entschloß. Wir erwarben sie im Austausch gegen junge Westeregelnaktien und kauften noch so viel Kuxe hinzu, daß wir über die Dreiviertel-Majorität bei dem Werke verfügten. Hansa-Silberberg sowohl wie Sigmundshall haben sehr gutartige, für die chemische Verarbeitung hervorragend geeignete Salze. Bei der weiteren Vergrößerung unserer fabrikatorischen Leistung werden diese Werke in Zukunft noch von besonderer Bedeutung sein.

Als Abschluß meiner Tätigkeit für Westeregeln hatte ich mir schließlich noch den Erwerb meiner alten Liebe, der Kaliwerke Salzdettfurth, vorgenommen. Damit wollte ich meinen Kollegen den Streich, den sie mir bei der Wahl zum Aufsichtsratsvorsitzenden von Salzdettfurth seinerseits gespielt hatten, wieder heimzahlen. Salzdettfurth hatte sich inzwischen weiterentwickelt und war immer noch das unbestritten beste Kaliwerk der Welt. Rohsalze mit 28—30 % Reinkali in normaler Durchschnittsförderung hat kein anderes Werk weder in

Deutschland noch im Elsaß oder in Spanien aufzuweisen.

(94) Die Aktienverteilung bei Salzdettfurth lag allerdings denkbar ungünstig. Nachdem die Erben des Fürsten Henckel ihren Besitz an Salzdettfurthaktien alsbald nach dem Tode des Fürsten versilbert hatten, kamen als Aktionäre fast nur noch die verschiedenen älteren Kaliwerke des Staßfurter Bezirks sowie die Banken Delbrück- Schickler und Disconto-Gesellschaft in Frage. Ein Paket von 1800 Aktien lag in der Gruppe Vereinigte Chemische Fabriken in Leopoldshall, Gewerkschaft Ludwig II, Delbrück-Schickler. Westeregeln besaß 700 Aktien, ich selbst 300 Stück; zusammen waren dies 2800 Aktien. Zur einfachen Majorität mit 3500 Aktien fehlten mithin noch 700 Stück. Geling es, die Kaliwerke Aschersleben und die Disconto-Gesellschaft, die damals zusammen 1600 Aktien besaßen, in irgend einer Weise an dem Zusammenschluß zu interessieren, so war die Salzdettfurthmajorität in unserer Hand.

Wir begannen zunächst, die Aktien der Vereinigten Chemischen Fabriken in Leopoldshall, die gleichzeitig Besitzer von Ludwig II waren und in engen Beziehungen zu Delbrück-Schickler standen, aufzukaufen. Nach geraumer Zeit verfügten wir etwa über ein Drittel dieser Aktien. Delbrück-Schickler hatte unser Vorgehen bemerkt und gleichzeitig Aktien mitgekauft. Als altes Bankhaus für Leopoldshall war er im Vorteil und brachte die Majorität der Leopoldshallaktien an sich. Es kam jetzt darauf an, die Verbindung mit Delbrück-Schickler aufzunehmen und ihn auf unsere Seite zu bringen. Daß uns dies große Opfer kosten würde,

daß er insbesondere Großaktionär unserer Gesellschaft und vollberechtigtes (95) Mitglied unseres Bankenkonsortiums werden mußte, war mir von vornherein klar. Wir verfügten insofern über eine gute Verbindung, als unser Aufsichtsratsmitglied, General von Haußmann, mit dem führenden Inhaber von Delbrück-Schickler, dem Bankier Jörger, verschwägert war. Beide waren Schwiegersöhne des alten Kommerzienrats Engelhorn aus Mannheim. Haußmann wurde vorgeschickt und leitete Vorverhandlungen ein. Leider scheint er dabei etwas zurückhaltend vorgegangen zu sein. Jörger blieb jedenfalls für uns zunächst unerreichbar.

Dies war der Stand der Dinge, als in den ersten Tagen des Jahres 1922 plötzlich starke Ankäufe in Westeregelnaktien an der Börse beobachtet wurden. Zur Abwehr beschlossen wir, gleichfalls Westeregelnaktien aufzunehmen, erkannten aber bald, daß uns ein Aufkäufer mit anscheinend unbegrenzten Geldmitteln gegenüberstand. Der Aktienkurs stieg in wenigen Wochen auf das 3—4 fache des normalen Kurses. Sogar die Aktien der alten Gründer von Westeregeln wurden mobil und fielen in die Hände der Gegenpartei. Bei einem 5 Uhr Tee im Hotel Esplanade in Berlin hörte meine Schwiegertochter ein Gespräch zwischen zwei Damen, die an Westeregelnaktien eine Erholungsreise nach St. Moritz verdient hatten und voll des Lobes über die Westeregelnaktie waren.

Wir beriefen sofort für Ende Januar eine außerordentliche Generalversammlung ein, um das Kapital zu erhöhen und uns

Vorratsaktien gegen die drohende Überfremdung zu sichern. Die Gegenseite beantwortete dies (96) mit einer weiteren Kursheraufsetzung und brachte es damit dahin, in der Generalversammlung ein Viertel sämtlicher Aktien zu präsentieren. Damit war die Kapitalerhöhung unmöglich gemacht und wir auf eine Verständigung angewiesen. Als Aufkäufer der Aktien entpuppte sich Hugo J. Herzfeld, der größte Börsenspekulant, den Deutschland wohl je besessen hat. Herzfeld war der typische Kriegs- und Inflationsgewinnler und verstand von industriellen Dingen, insbesondere von der Kaliindustrie, nichts. Er spekulierte lediglich in die Verschlechterung der Mark und nahm den untereinander eifersüchtigen Berliner Großbanken, die sich um die Ehre rissen, ihm borgen zu können, das Geld scheffelweise ab. Durch eine solche Spekulation war ihm auch die Majorität der Mansfeldkuxe in die Hände gefallen. An diesen Mann hatte sich der Sozius des Herrn Jörger, der Bankier Königs, gewandt und ihm die von Delbrück-Schickler erworbene Majorität der Leopoldshallaktien angeboten. Herzfeld griff sofort zu. Er wollte nun von sich aus einen Zusammenschluß Leopoldshall-Westeregeln in die Wege leiten und dabei auf irgend eine Weise Geld verdienen. Er dachte an die Gründung einer „Kalibank“, in die die Aktien eingelegt werden sollten. Von unseren eigentlichen Zielen hinsichtlich Salzdettfurths wußte er selbstverständlich nichts. Wie die Firma Delbrück-Schickler das wertvolle Paket von Leopoldshallaktien in derartiger Weise verschleudern und ihre eigenen Interessen so mit Füßen treten konnte, ist mir für immer ein Rätsel geblieben. Unser

Aufsichtsratsmitglied von Haußmann, dem die Sache recht nahe ging, meinte (97) kopfschüttelnd, Delbrücks wären bei dem Verkaufe von allen guten Geistern verlassen gewesen.

Herzfeld hatte sich das Geld zu den Ankäufen kurzfristig von der Commerz- und Privatbank geborgt und mußte alsbald an eine Finanzierung seiner zu unsinnig hohen Kursen bewirkten Käufe denken. Trotz des enormen Preises gab es immer noch eine ganze Reihe von Liebhabern für den großen Posten Westeregeln-Aktien. Herr Rosterg von Wintershall stattete Herzfeld alsbald einen Besuch ab. Man befürchtete auch ernstlich einen Verkauf der Aktien an die Amerikaner mit ihrer damals ungemein günstigen Valuta. Schließlich kaufte ein Konsortium, bestehend aus Disconto-Gesellschaft und Darmstädter und Nationalbank, die Aktien und gab sie an die Kaliwerke Salzdettfurth, deren Aktienmehrheit nunmehr gesichert war, weiter. Salzdettfurth hatte das bei weitem höchste Kursagio und war deshalb allein im Stande, den ungemein hohen Kaufpreis verdauen zu können. Außer den Westeregelnaktien wurde auch die gleiche Zahl von Ascherslebenaktien in Salzdettfurth eingebracht, während Westeregeln und Aschersleben im Austausch Salzdettfurthaktien übernahmen. Durch diese weitgehende Verschachtelung wurde ein fester Zusammenschluß der drei Werke geschaffen und gleichzeitig eine unbedingte Sicherheit gegen alle Überfremdungsgefahren herbeigeführt. Die Werke ergänzen sich qualitativ in ausgezeichnete Weise und bilden wirtschaftlich eine derartige Macht, daß sie allen Stürmen der Zukunft getrost entgegensehen können. Zusammen verfügen sie über etwa ein

Fünftel der deutschen Kaliproduktion.

(98) Mein alter Plan war damit praktisch in Erfüllung gegangen. Bedauerlich war nur, daß Westeregeln, von dem die Idee herrührte, und das auch das größte und älteste Werk war, nicht die Spitzengesellschaft werden konnte. Das Geschäft war uns, wie man sagt, „verrutscht“.

Herzfeld hat von seiner Spekulation nichts mehr gehabt. Er starb an einem Schlaganfall Anfang März 1922, wenige Tage nach Unterzeichnung des Kaufvertrages. Die Nervenanspannung war für ihn doch zu groß gewesen.



IX.

Nachwort.

(99) Mit dem vorstehenden Kapitel schließen die Aufzeichnungen von Georg Ebeling. Wiederholt hat er vor seinem Tode die Absicht geäußert, sie vollenden zu wollen. Er wollte noch ein Schlußkapitel mit allgemeinen Erfahrungen und einem Ausblick auf die Zukunft schreiben. Es ist bedauerlich, daß er gerade zu diesem Kapitel nicht mehr gekommen ist.

Er starb nach kurzem Krankenlager am Ostersonntag den 12. April 1925 an einer Influenza mit Lungenentzündung im Alter von 71 Jahren. Bis in die letzten Tage war er frisch und noch mit Plänen aller Art beschäftigt.

In seinem Nachrufe sagt der Geschäftsführer des deutschen Kalivereins:

„Ebelings Name ist fest verankert mit den Consolidirten Alkaliwerken, die seinen reichen Erfahrungen, seiner Klugheit und seiner unerschütterlichen Tatkraft viel zu verdanken haben. Aber darüber hinaus wird die Erinnerung an ihn fortleben, wird die Geschichte der deutschen Kaliindustrie ihn als einen ihrer Förderer verzeichnen, der der Technik und Wirtschaft große Dienste geleistet hat.“